



KATHOLISCHE
HOCHSCHULE FREIBURG

IAF – INSTITUT FÜR ANGEWANDTE
FORSCHUNG, ENTWICKLUNG UND
WEITERBILDUNG

Zentrum für kirchliche Sozialforschung (Zekis)

Was glauben die Hessen?

Ergebnisse einer Untersuchung im Auftrag des Hessischen Rundfunks
Januar 2012

Prof. Dr. Dr. Michael N. Ebertz

unter Mitarbeit von

Prof. Dr. Burkhard Werner, Lucia A. Segler und Samuel Scherer

Telefon +49 761 200-1580
Fax +49 761 200-1496
E-Mail: michael.ebertz@kh-freiburg.de

Karlstraße 63
79104 Freiburg
www.kh-freiburg.de





Inhalt

Einführung	3
1. Zur Methodik der repräsentativen Umfrage	6
2. Dimensionen der Religiosität der Hessen	10
3. Religiöse Orientierungstypen der Hessen	36
4. Religiöse Dimensionen und Zugehörigkeiten der Hessen	62
Zusammenfassung	83
Anhang: Fragebogen	84



Einleitung

Im Oktober 2011 hat der Hessische Rundfunks/Redaktion „horizonte“ das „Zentrum für kirchliche Sozialforschung“ an der Katholischen Hochschule in Freiburg beauftragt, bis Januar 2012 eine religionssoziologische Umfrage zu realisieren: „Was glauben die Hessen?“. Anlass ist ein einzigartiges Jubiläum in der deutschen Fernsehlandschaft, kann doch die Redaktion „horizonte“ des Hessischen Rundfunks im Januar 2012 auf die tausendste „horizonte“-Sendung zurückblicken. In einer soliden Umfrage soll evaluiert werden, so lautete der Auftrag, wie es denn um Glauben, um Kircheng Zugehörigkeit und Jenseits- und Gottesbilder der Hessen bestellt ist. Nach mehreren Sondierungsgesprächen wurde entschieden, als Befragungsart das Telefoninterview zu wählen, bei der Zufallsstichprobe statistische Repräsentativität anzustreben und den Fragebogen auf die Thematik der persönlichen Religiosität zu fokussieren.

Für das Zentrum für kirchliche Sozialforschung (Zekis) als Teil des „Instituts für Angewandte Forschung, Entwicklung und Weiterbildung“ (Leitung: Frau Prof. Dr. Cornelia Kricheldorf) an der Katholischen Hochschule Freiburg waren bei der Realisierung des ziemlich eng gestaffelten Zeitplans engagierte Studierende sehr hilfreich. Sie waren bereit, in diesem Projekt ihre bereits gewonnenen Erfahrungen in empirischer Sozialforschung einzusetzen und neue Forschungserfahrung zu sammeln. So waren Studierende des Studiengangs „Soziale Arbeit“ – darunter Studentinnen und Studenten des Schwerpunkts „Sozialtheologie“ – rasch ansprechbar für eine intensive Einarbeitung in die Methode des Telefoninterviews, das dann – nach Entwicklung und Test des Fragebogens – im November und Dezember 2011 zum Einsatz kam. So konnten für die Durchführung dieser Interviews an Hand aller hessischen Telefonbücher über 5000 Telefonkontakte hergestellt werden. Viele

Gespräche wurden dabei geführt und ‚drohten‘ nicht selten, über den Fragebogen und seine Thematik hinauszugehen. Dabei kamen ganze Lebensgeschichten und biographische Anekdoten zur Sprache, und die Studierenden wurden als kommunikative Ressourcen genutzt oder sahen sich dem Risiko ausgesetzt, in die Rollen von TelefonseelogerInnen oder BeraterInnen zu switchen. Dafür, dass sie sich auf dieses kommunikative Abenteuer eingelassen und dabei die professionelle Rolle der Interviewerinnen und Interviewer gehalten haben, danke ich namentlich den Studierenden *Hannah Baur, Michaela Böhler, Jennifer Dresch, Elisabeth Graf, Barbara Groß, Matthias Gsell, Lukas Häringer, Andreas Heck, Sophie Hilberer, Marianne Hillenbrand, Judith Kleindienst, Stephanie Maier, Sara Mohn, Leocadie Nganawa, Martina Paulini, Rahel Pillmann, Margareta Pirzer, Sonja Schabel, Lisa Schonhardt, Simon Stratz, Kristina Szabady, Karin Zwisler und Lucia Segler*. Letzterer gilt mein besonderer Dank dafür, dass sie über die eigene Durchführung von Interviews hinaus als ‚höheres Semester‘ an der gesamten Projektentwicklung, an der Fragebogenkonzeption und an der Steuerung der Projektdurchführung in der Rolle der Forschungsassistentin engagiert mitgewirkt hat. Nicht unerheblich war sie auch an der medialen Inszenierung für das HR-Team beteiligt. *Samuel Scherer* vom IAF danke ich insbesondere für die technische Unterstützung und Realisierung des Projekts. Besonders hervorzuheben ist die bewährte Kooperation mit *Prof. Dr. Burkhard Werner*, KH Freiburg, der die Studie „Was glauben die Hessen“ von der Erstellung des Stichprobenplans bis hin zur Datenverarbeitung mit tabellarischer Aufbereitung der Befragungsergebnisse begleitet und auch das Methodenkapitel dieses Berichts verfasst hat.

Der Bericht ist in vier Kapitel gegliedert. Nach einer Übersicht über die Methodik der durchgeführten repräsentativen Umfrage (*Kapitel 1*) werden die Ergebnisse in drei Schritten dargestellt. *Kapitel 2* gibt eine Übersicht über die religiösen Einstellungen und Positionierungen der Befragten und zwar entlang unterschiedlicher Dimensionen, die in der Religionssoziologie üblich geworden sind. Im *Kapitel 3* werden die Ergebnisse in Form von kognitiven religiösen Orientierungstypen dargestellt, die unabhängig von den religiösen Zugehörigkeiten, Mitgliedschaften und Praktiken dem Datenmaterial entnommen werden können. *Kapitel 4* folgt dann der Unterscheidung der Befragten nach ihren religiösen Zugehörigkeiten. Es wird deutlich, was die hessischen Protestanten, Katholiken, Muslime und ‚die Anderen‘ glauben, die entweder anderen religiösen Gemeinschaften angehören oder religiös ungebunden sind. Wo es nahe lag, wurden einige Ergebnisse zur Religiosität der gesamten Bevölkerung in Deutschland herangezogen, um noch profilierter wahrnehmen zu können, was die Hessen glauben. Ein Schlusskapitel fasst die Studie thetisch knapp zusammen, ein Anhang gibt Einblick in den eingesetzten Fragebogen. Eine Zusammenfassung der Studie im Umfang von zehn Seiten liegt dem HR als Separatum vor.

Freiburg, 22. Februar 2012

Michael N. Ebertz

Kapitel 1:

Zur Methodik der repräsentativen Umfrage

1. 1 Entwicklung des Stichprobenplanes

Der Stichprobenplan wurde streng auf der Basis von Daten des statistischen Landesamtes Hessen entwickelt.¹ Dazu wurden zunächst die Größe (Anzahl) der erwachsenen Bevölkerung (18jährige und Ältere, ca. 5 Millionen) im Land Hessen, in den drei Regierungsbezirken sowie in den 21 Landkreisen und 5 kreisfreien Städten ermittelt, getrennt nach Deutschen und Ausländern sowie nach Geschlecht. Für jeden Landkreis sowie für jede kreisfreie Stadt wurde eine entsprechende Sollvorgabe zur Anzahl zu interviewender Personen auf der Grundlage einer 0,1-Prozent-Quote ermittelt. Insgesamt war eine Stichprobengröße von mindestens $N = 500$ vorgesehen.

1.2 Die mündliche telefonische Befragung

Das Instrument zur telefonischen Umfrage entspricht bis auf wenige Ausnahmen einem geschlossenen Fragebogen der quantitativen empirischen Sozialforschung, d.h. die Fragen sind exakt vorformuliert und es gibt nur vorgegebene Antwortmöglichkeiten. Einige wenige Fragen wurden auch offen gestellt, d.h. sie waren frei von den Interviewten zu beantworten. Viele Fragen/Fragenkomplexe wurden analog vorhandener Instrumente bzw. Fragebögen entwickelt, um dieerzielten Ergebnisse mit denjenigen aus der einschlägigen Literatur und bereits durchgeführten Umfragen vergleichen zu können.

¹ Als Quellen wurden herangezogen: Hessisches Statistisches Landesamt, 2011, Statistische Berichte, Die Bevölkerung der kreisfreien Städte und Landkreise Hessens am 31. Dezember 2010 nach Alter und Geschlecht, Hessisches Statistisches Landesamt, Wiesbaden, Kennziffer: A I 6 - j/10 Juni 2011. - Hessisches Statistisches Landesamt, 2011, Statistische Berichte, Die Beteiligung der Bevölkerung Hessens am Erwerbsleben 2010, Ergebnisse der 1%-Mikrozensus-Stichprobe, Hessisches Statistisches Landesamt, Wiesbaden, Kennziffer: A VI 2 - j/10 August 2011. - Hessisches Statistisches Landesamt, 2011, Statistische Berichte, Haushalte und Familien in Hessen 2010, Ergebnisse der 1%-Mikrozensus-Stichprobe, Kennziffer: A I 9 - j/10 August 2011. - Hessisches Statistisches Landesamt, 2011, Hessische Kreiszahlen, 56. Jahrgang, Ausgewählte neue Daten für Landkreise und kreisfreie Städte, Band 1, 2011, Hessisches Statistisches Landesamt, Wiesbaden.

Der Fragebogen gliedert sich in folgende Abschnitte:

1. Ein einleitender Eröffnungsteil mit Angaben zum Hintergrund der Befragung sowie Fragen zum Fernsehverhalten und zum Kenntnisstand der Befragten zur „Hessenschau“ und zur Sendung „horizonte“.
2. Soziodemographische Daten: Alter, Geschlecht, Schul- und Berufsausbildung, Migrationshintergrund und Staatsangehörigkeit, Zuordnung zum Landkreis/zur kreisfreien Stadt sowie Wohndauer im Land Hessen.
3. Konfessionszugehörigkeit, Grad der Bindung an die Kirche/ Glaubensgemeinschaft, religiöse Praktiken und Einstellungen.
4. Orientierungen, Einstellungen zum Sinn des Lebens und Existenzdeutung zur Konstruktion/Zusammenfassung übergeordneter Orientierungstypen unter den Befragten in der Stichprobe.

1.3 Interviewerschulung und Durchführung der Befragung

Als Interviewerinnen und Interviewer wurden Studierende des Bachelor-Studiengangs Soziale Arbeit, insbesondere aus dem Schwerpunkt „Sozialtheologie“, an der Katholischen Hochschule Freiburg gewonnen. Sie wurden vorab der Interviews intensiv geschult hinsichtlich der Gesprächseröffnung und Motivierung zur Teilnahme, zu Hinweisen auf den Datenschutz und auf die Anonymität sowie zu den Formen und Inhalten des Fragebogens. Dabei wurden auch die Besonderheiten von Telefoninterviews berücksichtigt.² Außerdem bezog sich das Interviewertraining auf die systematische Einhaltung der zufallsgesteuerten Auswahl, zum Gebrauch der 13 Telefonbücher, die das Bundesland Hessen abdecken, und zur Eingabe der Daten in das EDV-gestützte Datenerfass-System.

² Vgl. Rüdiger Jacob u.a., Umfrage. Einführung in die Methoden der Umfrageforschung, 2. Auflage, München 2011, bes. 104ff. Die dort referierte Ausschöpfungsquote von mindestens 60 Prozent ist anachronistisch, und es zeigte sich, dass in den letzten Jahren „die Teilnahmebereitschaft bei Telefoninterviews einer ganz besonderen Erosion ausgesetzt ist“.

Zur Organisation und Durchführung der telefonischen Befragung wurden die o.gen. 13 Telefonbücher für Hessen beschafft, ganz oder teilweise den Interviewer/-innen zugeordnet, entsprechend den Landkreisen und kreisfreien Städten. In den Landkreisen mussten die Einzelkommunen, dem Stichprobenplan entsprechend, berücksichtigt werden. Die Interviewer/-innen wurden angewiesen, nach dem Zufallsprinzip aus den entsprechenden Telefonbüchern Seiten, Spalten und Zeilen (Namen mit T-Nummern) auszuwählen.

Die Telefoninterviews fanden zwischen Montag, dem 7. bis einschließlich Montag, dem 21. Dezember 2011 statt und endeten nach über 5000 Telefonkontakten mit einer Rohstichprobe von 502 Fällen, von denen die erforderlichen Daten vollständig oder weitgehend komplett vorlagen.

1.4 Rücklauf, Stichprobenplan, Fallgewichtung

Nach Export der Daten aus dem EDV-gestützten Datenerfassungssystem in das Statistikprogramm SPSS sowie Korrektur fehlerhafter Eingaben wurde die Struktur der 502 Fälle nach Geschlecht, Altersgruppen, Gebietskörperschaft (kreisfreie Stadt versus Landkreis), Konfessionszugehörigkeit, Staatsangehörigkeit (deutsche versus ausländische) sowie Migrationshintergrund mit dem Stichprobenplan und den entsprechenden Angaben des statistischen Landesamtes Hessen zur hessischen Bevölkerung (Stand 31.12.2010) verglichen.

Hinsichtlich der Verteilungen der Merkmale „Staatsangehörigkeit“ (deutsche versus ausländische), „Migrationshintergrund“ (ja/nein) sowie „Gebietskörperschaft“ (kreisfreie Stadt versus Landkreis) zeigten sich keine relevanten Abweichungen zwischen der erwachsenen Bevölkerung in Hessen und der Rohstichprobe. Dagegen waren in der Rohstichprobe Frauen, Ältere (insbesondere 60-Jährige



und ältere) sowie Angehörige der katholischen Kirche etwas überrepräsentiert, dagegen Männer, einige jüngere Altersgruppen sowie Angehörige der evangelischen Kirche bzw. Freikirchen, Personen islamischen Glaubens und Konfessionslose/sonstige etwas unterrepräsentiert. Um diese Differenzen auszugleichen, wurde eine Gewichtung durchgeführt. Nach Berechnung der fallbezogenen Gewichtungsfaktoren und Eingabe in den Datensatz ergab sich eine gewichtete Stichprobe, in der die Merkmale Geschlecht, Alter(-sklassen) und Religion/Konfessionszugehörigkeit wie in der erwachsenen Bevölkerung des Landes Hessen verteilt sind.

Die gewichtete Stichprobe enthält, wie die 0,1-prozentige Rohstichprobe, 502 Fälle, und ist repräsentativ für die erwachsene Bevölkerung des Landes Hessen nach Geschlecht, Alter, Konfession, Gebietskörperschaft (kreisfreie Stadt versus Landkreis), Staatsangehörigkeit (deutsch versus ausländisch) sowie Migrationshintergrund (ja/nein).

Gleichwohl muss darauf hingewiesen werden, dass Personen, die keine Chance hatten, in die Rohstichprobe zu gelangen, also z.B. Menschen ohne Telefonanschluss (oder auch ohne Mobiltelefon) bzw. ohne Telefonbucheintrag sowie z.B. telefonisch kaum oder nicht Erreichbare wie Wohnungslose, Bewohnerinnen und Bewohner von Institutionen in einer telefonischen Befragung nicht repräsentiert werden können.

Kapitel 2: Dimensionen der Religiosität der Hessen

Im Folgenden wird der empirische Befund über den „Glauben der Hessen“ systematisch entlang von Dimensionen der allgemeinen Religiosität, wie sie sich vorwiegend in den Einstellungen von einzelnen und weitgehend unabhängig von ihren kirchlichen Bezügen widerspiegelt, präsentiert. Versucht man die Fragen bzw. Antworten auf verschiedenen Dimensionen der Religiosität der Hessen darzustellen, zeigt sich folgender Befund:

2.1 Dimension der öffentlichen religiösen Zugehörigkeit und Praxis

Im Blick auf diese Dimension gehört die etwa 6 Mio. Menschen umfassende hessische Wohnbevölkerung mehrheitlich den christlichen Kirchen an: knapp 40 Prozent sind Mitglieder evangelischer Landeskirchen (von Hessen und Nassau, von Kurhessen-Waldeck sowie des Rheinlandes) bzw. einer der evangelischen Freikirchen, knapp 25 Prozent sind Mitglieder der römisch-katholischen Kirche (mit den Bistümern Fulda, Limburg, Mainz und Paderborn). Eine Minderheit rechnet sich anderen christlichen Sondergemeinschaften (3,1 Prozent) bzw. nicht-christlichen Religionen (6,6 Prozent) zu. Mit 5 Prozent der Bevölkerung dominiert unter den Anhängern der nicht-christlichen Religionen die Zugehörigkeit zum Islam. Laut Hochrechnungen sollen dies etwa 10 Prozent der in Deutschland lebenden Muslime sein. Inzwischen ist mehr als jeder Fünfte der hessischen Wohnbevölkerung konfessions- bzw. religionslos, rechnet sich also keiner religiösen Organisation oder Gemeinschaft zu. Somit repräsentiert das organisierte Christentum noch ca. zwei Drittel der hessischen Bevölkerung. In vielen Regionen Hessens hat sich die religiöse Zusammensetzung der Bevölkerung seit den 1970er Jahren

erheblich verschoben. Waren zum Beispiel in der Stadt Darmstadt 1950 noch 75,7 Prozent der Einwohner evangelisch und 17,6 Prozent katholisch, ist der Anteil der Protestanten heute auf 34,2 Prozent gefallen, und zusammen mit den Katholiken bilden sie „zusammen eine nur noch knappe Mehrheit“.³ Selbst im Landkreis Darmstadt-Dieburg, der mit der Stadt Dieburg eine „ursprünglich fast homogene katholische Enklave“ enthält, hat sich die konfessionelle Zusammensetzung seit der Nachkriegszeit und insbesondere seit den 1970er Jahren erheblich reduziert: von 94,2 Prozent (1970: 63,1 Prozent Protestanten, 31,1 Prozent Katholiken) auf 68,1 Prozent (2006: 42,1 Prozent Protestanten; 26,0 Prozent Katholiken). Im Landkreis Darmstadt-Dieburg sind neben die Konfessionschristen inzwischen, so die Religionsstatistik, 31,9 Prozent „andere“ getreten, die 1970 nur 5,8 Prozent ausmachten. Die Frage liegt nahe, ob damit auch das konfessionskirchliche Christentum und darüber hinaus auch die öffentliche Akzeptanz der Kirchen geschwächt wurden.

Mehr als drei Viertel der von uns Befragten (75,7 Prozent), darunter mehrheitlich auch Muslime und religiös Nicht-Organisierte, „finden es gut, dass es die Kirchen gibt“. Das ist einer der höchsten Zustimmungswerte, die wir überhaupt gemessen haben, und wird – auch auf dem Hintergrund der Zuspitzungen der Kirchenkrise 2010 – vielleicht erstaunen. Rechnen wir noch diejenigen Anteile hinzu, die „teils, teils“ zustimmen (13,8 Prozent), erhalten wir in Hessen eine allgemeine Kirchenakzeptanz von 89,5 Prozent. Es gibt demnach eine über die eigene religiöse Zugehörigkeit hinausreichende generelle Akzeptanz der Existenz der Kirchen in der hessischen Bevölkerung, überdurchschnittlich übrigens bei den Frauen und bei den über 40-Jährigen. Auch mehr als 60 Prozent der jüngeren Altersklassen

³ Peter Höhmann, Veränderungen kirchlicher Zugehörigkeit und Bindung. Eine Fallstudie aus der Region Darmstadt, in: Gert Pickel/Kornelia Sammet (Hg.), Religion und Religiosität im vereinigten Deutschland. Zwanzig Jahre nach dem Umbruch, Wiesbaden 2011, 103-122, hier 107f; daraus (104, 108) auch die weiteren Informationen über Darmstadt und Darmstadt-Dieburg.

stimmen dieser für die Kirchen positiven Aussage zu, freilich unterdurchschnittlich, was ihrer übrigen Kirchenfremdheit entspricht. Die Aussage: „Von mir aus braucht es keine Kirche zu geben“, bejaht dementsprechend auch nur jeder Fünfte der Befragten (s. *Tabelle 1*). Zwei Drittel der Hessen (67,4 Prozent) lehnen diese Aussage ab.

Tabelle 1
Einstellungen zur Kirche: Nur völlige Zustimmungen
[Angaben in Prozent]

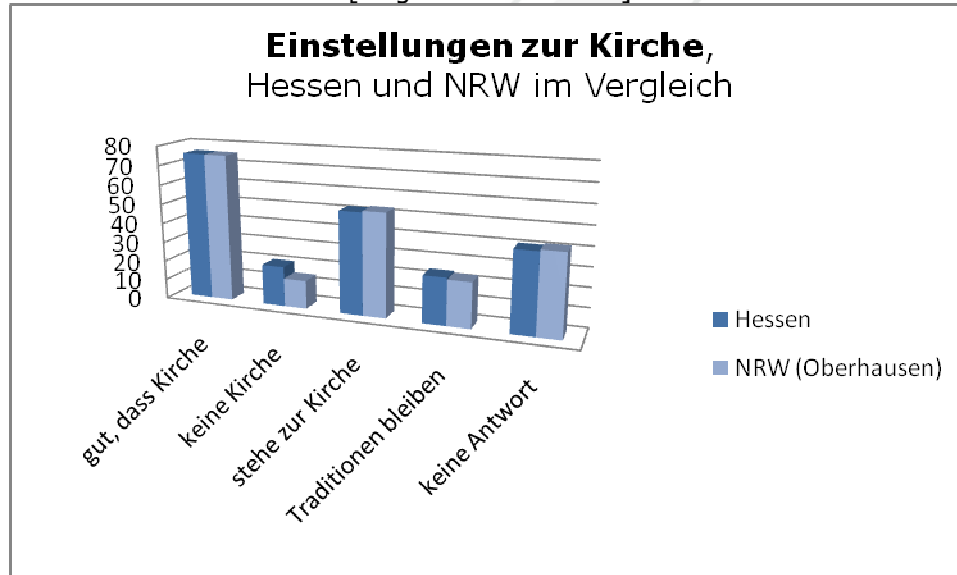
„stimme zu“	Hessen insges.	weiblich	männlich	18-29- Jährige	60- Jährige und Ältere
„Ich finde es gut, dass es die Kirchen gibt.“	75,7	79,4	71,8	60,5	81,0
„Ich stehe zur Kirche, aber sie muss sich auch ändern.“	52,2	58,6	45,5	36,5	60,8
„Die Kirchen sollen so mit ihren Traditionen bleiben.“	24,1	21,9	26,4	20,3	30,5
„Auf Fragen, die mich wirklich bewegen, haben die Kirchen keine Antwort.“	41,0	39,4	42,7	36,5	47,9
„Von mir aus braucht es keine Kirche geben.“	20,6	17,6	23,7	22,1	23,7

Graphik 1 enthält einen Vergleich der Ergebnisse unserer Hessen-Befragung mit denjenigen in Nordrhein-Westfalen, wie sie im Jahr 2000 im Rahmen einer Bürgerbefragung der Stadt Oberhausen durchgeführt wurde.⁴ Der Vergleich zeigt – bis auf die in Hessen geringere Zustimmung zur Aussage über die persönliche Relevanz der Kirchen – eine erstaunliche Ähnlichkeit in den Ergebnissen. Auch in NRW wurde festgestellt, „dass die Existenz der Kirchen fast uneingeschränkt in der gesamten Bevölkerung [...] bejaht wird“.⁵

⁴ Verena Bückler, Niedergang der Volkskirche – was kommt danach? Kirchlichkeit und Image der Kirchen in einer Ruhrgebietsstadt, Münster 2005, 112ff.

⁵ Bückler, Niedergang, 52.

Graphik 1:
Einstellungen zur Kirche (entsprechend Tab.1): Völlige
Zustimmungen, Hessen/NRW
[Angaben in Prozent]



Es in diesem Ausmaß zu akzeptieren, dass es die Kirchen gibt, kann freilich viele Gründe haben. Viele Menschen schätzen die Kirchen als Arbeitgeber, insbesondere in der Gestalt von ‚Sozialkirchen‘, also als karitative Dienstleister im System der persönlichen und öffentlichen Daseinsvorsorge. Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern sind diese ‚Sozialkirchen‘ in Deutschland ein Unikat. Sie haben in den letzten Jahrzehnten eine Expansion durchlaufen, die sie – mit ca. 1 Mio. hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern - zum größten nichtstaatlichen Arbeitgeber nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa machen. Und viele schätzen an den Kirchen ihr Engagement für den Frieden, die Menschenrechte, für humane Arbeits- und Lebensbedingungen. Willkommen sind die Kirchen auch als Orte der Ritualisierung von biographischen Lebenswenden, bestimmter kollektiver Festzeiten und (kollektiver) kritischer Lebensereignisse. So entwickelten sich die Kirchen in Deutschland zu öffentlichen und privaten Dienstleistern, zu Akteuren des Gemeinwohls im Gemeinwohlppluralismus. Deren Akzeptanz muss nicht unbedingt mit der Akzeptanz ihres Anspruchs auf Vermittlung

von Heil und auf Anleitung, in der privaten Lebensführung das Gute zu tun und das Böse in zu lassen, oder mit der Akzeptanz der Kirchen als Orte der Lebenssinnggebung zusammenhängen. So spricht vieles dafür, dass mit dem Interesse an öffentlichen Leistungen der Kirchen und anderer Form ihrer öffentlichen Präsenz ein Desinteresse hinsichtlich der individuellen Orientierung an kirchlichen Werten und Normen einhergehen kann.

Was die öffentliche religiöse Praxis angeht, haben wir deshalb gefragt: *„Wenn Sie einer Religionsgemeinschaft angehören: Wie häufig nehmen Sie an Gottesdiensten oder an einer ähnlichen religiösen Versammlung teil?“*. Erstaunlich war (oder auch nicht), dass diese Frage auch die religiös Ungebundenen beantwortet haben. Religiöse Veranstaltungen werden also auch von ihnen besucht, zumal diese ja in der Regel öffentlich zugänglich sind. Insgesamt gab etwa jeder/jede Fünfte (19,1 Prozent) aller Befragten die Auskunft, *„einmal oder mehr als einmal pro Woche“* eine solche religiöse Veranstaltung zu besuchen. Die meisten sind *„selten“* (22,6 Prozent) oder *„nie“* (25,4 Prozent) bei einer solchen öffentlichen religiösen Praxis anwesend, das heißt nicht einmal *„mehrmals im Jahr“* (21,5 Prozent) oder gar *„ein- bis dreimal im Monat“* (10,4 Prozent). Die Anbieter religiöser Versammlungen – häufig die Kirchen – erreichen also je Monat etwa 30 Prozent der von uns befragten hessischen Bevölkerung, sogar von den religiös Ungebundenen knapp jeden Sechsten. 70 Prozent der Befragten erreichen sie darüber nie oder kaum im Jahr, am wenigsten Männer und 18- bis 29-jährige und über 50-jährige Personen. Auffälligerweise zeichnen sich somit nicht (mehr), wie häufig gedacht, die über 60-Jährigen durch den häufigsten Besuch von gottesdienstlichen Veranstaltungen aus, zumindest ihrer Selbstauskunft zufolge. Freilich ist ebenfalls zu beachten, dass es auch unter den 30- bis 39-Jährigen und unter den 40- bis 49-Jährigen nur 37 bzw. 39 Prozent sind, die monatlich

mindestens einmal eine religiöse Versammlung aufsuchen. Wenn man bedenkt, dass die Anbieter solcher Veranstaltungen zumeist die Kirchen sind, zeigt sich hier wieder, dass die Reichweite ihrer bereits oben erwähnten generellen Akzeptanz auch deutlich über die, die an den von ihnen angebotenen religiösen Versammlungen teilnehmen, hinausreicht.

Wenn auch die allgemeine Akzeptanz der institutionalisierten Religion in Gestalt der christlichen Kirchen als sehr hoch einzuschätzen ist, heißt dies noch lange nicht, dass in der hessischen Bevölkerung, gar unter den hessischen Kirchenmitgliedern die Zustimmung zu kirchenoffiziellen Erwartungen und Glaubensaussagen weit verbreitet ist. Nicht einmal jede/r Vierte (23,7 Prozent) meint, *„die Kirchen sollen so mit ihren Traditionen bleiben“*, 25,8 Prozent stimmen mit *„teils, teils“* zu, aber gut die Hälfte der Befragten (50,1 Prozent) widerspricht und signalisiert den Kirchen damit Veränderungs- oder Anpassungserwartungen. Jene für die Kirchen positive Aussage meint auch nicht, dass sie Antworten auf aus der Sicht der Befragten höchstrelevante Fragen haben. Denn 40,7 Prozent finden sich nämlich in dem Satz uneingeschränkt wieder, *„dass die Kirchen auf Fragen, die sie wirklich bewegen, keine Antwort haben“*. Erstaunlich ist, dass ausnahmsweise die älteren Befragten es sind, die hinsichtlich dieser für die Kirchen negativen Aussage überdurchschnittlich hoch (47,9 Prozent) zustimmen (siehe *Tabelle 1* oben). Denn mit dieser Formulierung soll ja erkundet werden, *„ob die Kirche aus der Sicht der Menschen ihre Lebenswirklichkeit wahrnimmt und ihnen überzeugende Orientierung bieten kann“*.⁶ Verena Bückler, die einen ähnlichen Befund für die Bevölkerung der Stadt Oberhausen erheben

⁶ Bückler, Niedergang, 68. – Auch andere Studien zeigen den Befund, dass da, wo die offiziellen Kirchen vorgeben, stark zu sein, dies die Befragten ganz anders sehen: Nur jeweils zwischen zehn und zwanzig Prozent von ihnen geben an, dass in der Kirche relevante Wertorientierungen (vor)gelebt, hilfreiche Glaubensgespräche geführt oder Formen der Gemeinschaft erlebt werden, die man sonst nicht findet. So wenige sind es auch, die von sich sagen, in der Kirche eine Heimat für ihre Seele und Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens zu finden. Vgl. Michael N. Ebertz, Wie kommunizieren die Katholiken? Der neueste Trendmonitor zeigt wachsende Gräben, in: Herder Korrespondenz. Monatshefte für Gesellschaft und Religion 64/2010, 344-348.

konnte, schreibt weiter: „Eine Zustimmung zu diesem Statement bedeutet eine tiefgreifende Kritik an den Kirchen, denn sie bedeutet, dass sich die Menschen von ihr nicht ernst genommen fühlen. Die Bejahung dieser Frage erschließt damit einen Grund für die Kirchenmüdigkeit, [...] denn wenn die Kirchen auf die Lebensfragen und Probleme der Menschen keine Antwort haben, werden sie für sie irrelevant und die endgültige Abwendung ist möglicherweise nur eine Frage der Zeit. Hier liegt folglich ein zentraler Schlüssel für den Befund zum Zustand der Kirchen“.⁷

Tabelle 2:

„Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen Sinn gibt“
[Angaben in Prozent]

	Hessen insges.	weiblich	männlich	Deutsche Bev. insges. ⁸
„stimme voll und ganz zu/eher zu“	80,2	79,3	81,1	89,0
„stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu“	14,1	14,0	14,2	7,0
„bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil“/KA	5,7	6,6	4,7	4
Summe	100	100	100	100

Mit dem hohen Wert der allgemeinen Akzeptanz der Kirchen geht somit auch nicht die Erwartung oder die Zustimmung der Befragten einher, dass die Kirchen Lebenssinn zu verbürgen vermögen. Einen noch höheren, und zwar den höchsten Zustimmungswert, den wir überhaupt gemessen haben, findet die Aussage, dass *„das Leben nur dann einen Sinn hat, wenn man ihm selber einen Sinn gibt“*. Mit 80-prozentiger Zustimmung aller Befragten verbindet diese Aussage auch die jüngsten (85,1 Prozent) und die ältesten (86,4)

⁷ Bückler, Niedergang, 68.

⁸ Bertelsmann Stiftung, Religionsmonitor 2008, Tabellenband.

Altersklassen und stellt gleichsam die religiöse Konsensformel der Hessen dar (vgl. *Tabelle 2*).

In Wirklichkeit ist diese Aussage nicht nur eine religiöse Konsensformel der hessischen, sondern der gesamten deutschen Bevölkerung, und dies schon seit Jahren und Jahrzehnten.⁹ Auch in anderen europäischen Ländern finden wir ähnliche Werte.¹⁰ Diese Aussage steht freilich weniger für eine gesellschaftlich verbreitete existentialistische Lebenshaltung,¹¹ denn für eine Autozentrik in der Lebenssinnggebung und kann auch als eine Einstellung mit kritischem Korrektiv gegenüber allen nomozentrischen, also gesetzesförmig bis totalitär auftretenden Sinnstiftungsangeboten verstanden werden.

Diese religiöse Konsensformel bringt letztlich zum Ausdruck, dass die Einzelpersonen im Hinblick auf ihre Lebenssinnggebung auf sich selbst, auf die Eigenregie, auf ihre „Autogestion“ (Pierre Bourdieu) zurückverwiesen sind, da ein „Fehlen eines plausiblen und allgemein verpflichtenden sozialen Modells für die bleibenden, universalen menschlichen Transzendenzerfahrungen und für die Suche nach einem sinnvollen Leben“¹² zu konstatieren ist. Immer weniger hätte heute ein solches Modell in der nationalen – oder hessischen – Gesamtgesellschaft Chancen zu entstehen. Dies gilt auch für die Religion in ihrer überlieferten kirchlichen Form. Obwohl man nichts gegen die Existenz der Kirchen hat, ja diese sogar schätzt, wird ihr Geltungsanspruch in der Gesellschaft sozialstrukturell und kulturell

⁹ Vgl. schon Michael N. Ebertz, Eine religionssoziologische Situationsanalyse der 90er Jahre, Hamminkeln (Akademie Klausenhof) 1996, 21; Karl-Fritz Daiber, Religion unter den Bedingungen der Moderne. Die Situation in der Bundesrepublik Deutschland, Marburg 1995, 46f.

¹⁰ Laut Bertelsmann Stiftung, Religionsmonitor 2008, Tabellenband, in Prozent für Frankreich: 86, für die Schweiz: 85, für Österreich: 84, für Italien: 79, für Großbritannien: 71, für Polen: 64. Für die außereuropäischen Länder s. auch Bertelsmann Stiftung (Hg.), Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2009.

¹¹ So allerdings Heiner Meulemann, Existentialismus, Naturalismus und Christentum. Religiöse Weltbilder in Deutschland 1982-2007, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.), Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2007, 104-112, besonders S. 109f.

¹² Thomas Luckmann, Veränderungen von Religion und Moral im modernen Europa, in: Berliner Journal für Soziologie 12/2002, 285-293, hier 287; vgl. Niklas Luhmann, Funktion der Religion, Frankfurt 1977, 232: „Säkularisierung können wir begreifen als die gesellschaftsstrukturelle Relevanz der Privatisierung religiösen Entscheidens. Weder begrifflich noch theoretisch ist damit ein Funktionsverlust oder auch nur ein Bedeutungsverlust der Religion schlechthin postuliert“.

immer weniger gestützt. Indem das Wirtschaftsleben ebenso seinen eigenen – autonomen – Spielregeln folgt wie die Massenmedien, das Bildungssystem und die Deutsche Bahn, klammern sie wie die anderen Lebensbereiche Religion in ihren überlieferten Formen weitgehend aus. Sie bestätigen und stützen damit die kirchlichen Werte und Normen kaum noch. Zugleich erhalten die kirchlichen Modelle der Bestimmung des Transzendenten Konkurrenz und werden darüber relativiert. Sie vertreten nur eine – mögliche, somit bezweifelbare – Sicht auf die Dinge, die unsere Erfahrungswelt übersteigen. Transzendenzbestimmungen haben wir nicht nur einfach, sondern vielfach. In dieser Lage ist die anhaltende und auch für die hessische Bevölkerung maßgebende Autozentrik in der Lebenssinnggebung auch eine Schutz- und Überlebensformel. Die Kombination der beiden höchsten Zustimmungswerte unserer Befragung – hohe Akzeptanz der Kirchen einerseits und hohe Akzeptanz der religiösen Autozentrik – bietet sich als ein hermeneutischer Schlüssel zur Interpretation unserer Daten an. Sie steht für ein Spannungsverhältnis von (religiösem) Individuum und (religiöser) Institution, die nur dann akzeptiert wird, wenn sie der religiösen Selbstbestimmung Rechnung trägt. Auf eine Kurzformel gebracht: religiöse Autozentrik ja, gern auch mit den Kirchen, wenn diese sich jener Maxime unterordnen.

Der eigene religiöse Standpunkt wie der der institutionellen Religion wird deshalb auch durchaus nicht als exklusiv gesehen, obwohl etwa zwei Drittel der Befragten eine mittlere bis hohe Verbundenheit mit ihrer Religion, gemessen auf einer Skala von 1 (=niedrig) bis 10 (=hoch), zum Ausdruck bringen.¹³ Ähnlich wie, ja eher noch stärker als die deutsche Bevölkerung (63 Prozent) bzw. die westdeutsche

¹³ Die Frage lautet: „Wenn Sie einer Konfession/Religion angehören, wie eng fühlen Sie sich ihr verbunden? Auf welcher Stufe von Null bis Zehn würden Sie sich einordnen? Zehn heißt sehr starke Bindung, Null heißt gar keine Bindung“; vgl. Renate Köcher (Hg.), Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003-2009, Band 12, Berlin/ New York 2009, 815.

Bevölkerung (65 Prozent) insgesamt¹⁴ relativieren die hessischen Befragten ihre eigene Religion, indem gut zwei Drittel von ihnen (69,8 Prozent) davon ausgehen, dass *„jede Religion einen wahren Kern“* hat. Die hessischen Befragten scheinen auch synkretismusfreudiger zu sein als die (west-)deutsche Gesamtbevölkerung. Sie sagen nämlich beinahe doppelt so häufig (39,7 Prozent) als diese (Gesamtdeutschland: 22 Prozent; Westdeutschland: 24 Prozent) aus, sich *„selbst an verschiedenen religiösen Traditionen zu orientieren“*.¹⁵ Die Bereitschaft, *„möglichst viele Menschen für meine Religion zu gewinnen“*, ist deshalb in Hessen wie in West- und Gesamtdeutschland (16,2 bzw. 14 bzw. 13 Prozent) nur mäßig ausgeprägt.¹⁶ Hessen sind keine religiösen Missionare.

Dem entspricht ebenfalls der Befund, dass unter den Hessen (79,9 Prozent) die tendenziell fundamentalistische Überzeugung,¹⁷ *„dass in religiösen Fragen vor allem meine eigene Religion Recht hat und andere Religionen eher Unrecht haben“*, auf höhere Ablehnung stößt als in Gesamt- bzw. in Westdeutschland (69 bzw. 70 Prozent). 15,1 Prozent der Hessen stimmen einer solchen Formulierung zu.

2.2 Dimension der privaten religiösen Praxis

Im Blick auf diese Dimension haben wir nach der Gebetspraxis bzw. Gebetshäufigkeit gefragt, aber auch nach der Bedeutung des Betens überhaupt, was natürlich auch das öffentliche Gebet einschließen kann. Die große Mehrheit der befragten Hessen (66,9 Prozent) glaubt an die ‚Macht des Gebets‘, jedenfalls daran, so hieß das Item, *„dass*

¹⁴ Bertelsmann Stiftung, Religionsmonitor 2008, Tabellenband.

¹⁵ Vgl. Bertelsmann Stiftung, Religionsmonitor 2008, Tabellenband. – Die hohe Differenz zu den Ergebnissen des Religionsmonitors kann auch auf die unterschiedliche Item-Formulierung zurückzuführen sein: Das Item im Religionsmonitor heißt: *„Ich greife für mich selbst auf Lehren verschiedener religiöser Traditionen zurück“*, während das Item in unserer Befragung lautet: *„Ich orientiere mich in meinem Leben an verschiedenen religiösen Traditionen.“*

¹⁶ Vgl. Michael N. Ebertz, Katholische Kirche in Deutschland – Von der Glaubensgemeinschaft zur Dienstleistungsorganisation, in: Bernd Schröder/Wolfgang Kraus (Hg.), Religion im öffentlichen Raum/La Religion dans l'espace public. Deutsche und französische Perspektiven (= Frankreich-Forum. Jahrbuch des Frankreichzentrums der Universität des Saarlandes, 8, 2008), Bielefeld 2009, 193-218.

¹⁷ Zum Begriff des Fundamentalismus, wie er hier zu Grunde gelegt wurde, s. Michael N. Ebertz, Der Fundamentalist, in: Stephan Moebius/Markus Schroer (Hg.), Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart, Berlin 2010, 174-189.

Gebete etwas bewirken". Es sind drei Viertel der Frauen (75,5 Prozent) und etwa ebenso viele der über 60-Jährigen beider Geschlechter (73,4 Prozent), die dieser Aussage etwas abgewinnen können, während ihr die männlichen (57,6 Prozent) und die jüngsten Befragten (51,9 Prozent) etwas verhaltener, aber ebenfalls mehrheitlich zustimmen. 2006 hatte das Institut für Demoskopie Allensbach auf eine ähnliche Frage hin („Glauben Sie an die Kraft des Gebetes, oder glauben Sie nicht daran?“) in der westdeutschen Bevölkerung einen – seit 1990 (48 Prozent) gestiegenen – Zustimmungswert von 52 Prozent ausgemacht.¹⁸ Freilich muss offen bleiben, ob die Befragten damit eher transzendente Wirkungen (z.B. Einfluss auf Gott) oder immanente Auswirkungen (z.B. psychische Stabilisierung) meinen. Selbst wenn man die „helfende“ Wirkung des Gebets akzentuiert, wie sie in einem anderen – mehrheitlich (50,5 Prozent) akzeptierten – Item („*In bestimmten Situationen hilft nur noch beten*“) zum Ausdruck kommt, wird die transzendente oder immanente Gebetswirkung nicht klarer. Wie dem auch sei: Die Akzeptanz dieser ja spezifisch religiösen Kommunikationspraxis ist hoch.

Dem entspricht nicht die tatsächliche Gebetspraxis, wie sie von den Befragten bezeugt wird, wenn auch mehr Menschen angeben, täglich oder wöchentlich zu beten als Menschen angeben, täglich oder wöchentlich eine kollektive religiöse Veranstaltung zu besuchen. Ähnlich wie in Gesamtdeutschland gibt auch in Hessen etwa jeder/jede vierte Befragte (28,0 Prozent) an, nie zu beten. Im Vergleich zu Westdeutschland (22,0 Prozent) sind es allerdings in Hessen mehr Menschen, die „*nie*“ beten. Allerdings ist die Gebetspraxis zwischen den Generationen nicht gleich verteilt. Die jüngsten Befragten stellen die häufigsten „Gebetsunterlasser“. Rechnet man in der Altersklasse der 18-29-Jährigen diejenigen

¹⁸ Köcher, Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003-2009, 810.

zusammen, die auf die Frage nach der Häufigkeit des Gebets „seltener“ (als täglich oder wöchentlich) und „nie“ (37,2 Prozent) antworten, entpuppen sich die jüngsten Befragten als diejenigen, deren Gebetspraxis mit 70,2 Prozent am schwächsten entfaltet ist. Betende Menschen finden sich überdurchschnittlich unter den über 30-39-Jährigen und auch unter den 60-Jährigen häufiger als in der Gesamtheit der hessischen Bevölkerung, von der immerhin 42 Prozent – etwas mehr als in der deutschen Gesamtbevölkerung – angeben, täglich bzw. wöchentlich zu beten (siehe *Tabelle 3*).

Tabelle 3:
 „Wie häufig beten Sie?“
 [Angaben in Prozent]

	Hessen insges.	weiblich	männlich	Deutsche Bev. insges. ¹⁹
<i>Täglich, auch mehrmals</i>	28,2	34,3	21,9	24,0 (28,0)
<i>Wöchentlich, auch mehrmals</i>	14,3	15,7	12,8	14,0 (16,0)
<i>Seltener</i>	28,0	28,6	27,3	30,0 (32,0)
<i>Nie</i>	28,0	19,8	36,4	31,0 (22,0)
<i>Nicht sicher, kein Urteil, KA</i>	1,6	1,6	1,7	1,0 (1,0)
Summe	100	100	100	100

2.3 Intellektuelle Dimension

Der Blick auf die intellektuelle Dimension zeigt, dass die Hessen ein ähnlich ausgeprägtes Interesse daran haben, über religiöse Themen nachzudenken, wie die westdeutsche Gesamtbevölkerung. Jeweils 40 Prozent der in Hessen wie auch in der westdeutschen Gesamtbevölkerung Befragten geben an, über religiöse Themen „oft“ bis „sehr oft“ nachzudenken. Und ähnlich, wenn auch nicht ganz so different wie in der deutschen Gesamtbevölkerung ist dieses Interesse auch unter den hessischen Befragten weitgehend

¹⁹ Vgl. Bertelsmann Stiftung, Religionsmonitor 2008, Tabellenband; in Klammern die Prozentzahlen für Westdeutschland.

unabhängig vom Geschlecht, aber in den älteren Generationen der über 60-Jährigen (42,9 zu 29,9 in Hessen; 49,0 zu 24,0 Prozent in Deutschland) erheblich ausgeprägter als unter Jüngeren. Noch erstaunlicher ist, dass nur ein gutes Viertel der befragten Hessen (26,8 Prozent) angibt, „selten“ oder „nie“ über religiöse Themen nachzudenken. Religion ist nicht aus den Köpfen der Hessen verschwunden. Auch „horizonte“ kann an diesem religiösen Interesse partizipieren, kennen doch knapp 40 Prozent (37,7, Prozent) der Befragten – darunter auch ein ähnlich hoher Anteil von religiös Ungebundenen – diese zweitälteste HR-Sendung nach der „Hessenschau“. Allerdings sind es die mittleren Altersklassen (40-59-Jährige), die überdurchschnittlich häufig angeben, dass ihnen diese Sendung bekannt sei. Möglicherweise ist aber auch für die Hessen ‚Religion‘ weniger ein Gegenstand des Nachdenkens, denn der Erfahrung.

2.4 Dimension der religiösen Erfahrung

Diese Dimension wurde nur indirekt erhoben, indem danach gefragt wurde, ob man daran glaube, dass es „*ein Geheimnis hinter oder über unserem normalen Leben gibt*“ (A), dass es „*Wunder gibt*“ (B), dass „*Gott in Ihr Leben eingreift*“ (C), „*Glücksbringer Glück bringen*“ (D), „*die Sterne Einfluss auf mein Leben haben*“ (E) und dass „*Menschen zaubern können*“ (F).

Generell lässt sich beobachten (s. *Tabelle 4*), dass alle sechs Aussagen (wenn auch abnehmend) eher von Frauen als von Männern akzeptiert werden – eine Beobachtung, die wir auch auf den anderen religiösen Dimensionen festhalten können: Frauen scheinen religiös (und auch ‚magisch‘) stärker ‚gestimmt‘ zu sein. Weiterhin zeigt sich, dass die beiden ersten, eher allgemein gehaltenen Aussagen (A, B) die höchste Zustimmung erhalten, während die drei letzten Aussagen

über die Glücksbringer (D), den Sterneneinfluss (E) und das Zaubern (F) nur von einer Minderheit der Befragten akzeptiert werden.

Tabelle 4:
Glaube und religiöse Erfahrung

[Angaben in Prozent, ohne die Werte zu den Antworten „bin mir nicht sicher/habe dazu kein Urteil“]

	Ja/ Eher ja alle	Ja/ Eher ja weiblich	Ja/ Eher ja männlich	Nein/ Eher nein alle	Nein/ Eher nein weiblich	Nein/ Eher nein männlich
(A)Geheimnis	73,1	80,1	66,1	19,2	13,7	24,7
(B)Wunder	69,7	79,1	59,8	23,8	15,2	32,9
(C)Gott	46,8	50,4	43,0	42,0	37,4	46,8
(D)Glück	29,8	38,4	20,9	62,4	53,1	72,0
(E)Sterne	26,7	30,2	23,1	64,4	58,4	70,6
(F)Zaubern	16,5	16,9	16,1	79,5	79,8	79,2

23

Während der Glaube an die Erfahrbarkeit von Gottes Eingriff (C) die Hessen eher in Befürworter (46,8 Prozent) und Ablehner (42,0 Prozent) polarisiert, wird der Glücksbringer-, der Sternen- und der Zauberglauben – ähnlich wie in der deutschen Bevölkerung insgesamt²⁰ – doch von einer Zweidrittel- bzw. Dreiviertel-Mehrheit der hessischen Befragten abgelehnt.

Dass fast drei Viertel der Hessen daran glauben, „dass es hinter oder über unserem normalen Leben ein Geheimnis gibt“ (A), repräsentiert den dritthöchsten Zustimmungswert in unserer Befragung (nach der Zustimmung zu den Aussagen, dass das Leben nur einen Sinn hat, wenn man ihm selber einen gibt, und dass man es gut findet, dass es die Kirchen gibt). In dieser Aussage scheint mir eine weitere religiöse Konsensformel und zugleich der kleinste gemeinsame Nenner des Inhalts dessen zu liegen, was im gesellschaftlichen Kommunikationshaushalt so alles unter der Bezeichnung ‚Spiritualität‘

²⁰ Vgl. Köcher, Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003-2009, 806.

zirkuliert. Dabei kann das Geheimnis des Lebens als kosmische Energie („kosmische Spiritualität“) gedeutet werden oder seine Deutung speist sich aus alternativen kulturellen Quellen, die nicht zum vorherrschenden Kanon der westlichen Gesellschaften und Typ der Religion zählen. Auch der eigenen Projektionsphantasie und Synkretismusfreude sind anthropologisch kaum Grenzen gesetzt, und sozial dürfen sie heute ohne negative Folgen kommuniziert werden. Im Kontext einer gesellschaftlichen Situation der religiösen Unbestimmtheit oder Offenheit, einer „Auflösung des Religiösen“, des „Abbröckelns der klaren Grenzen des religiösen Feldes“ (Pierre Bourdieu) alter Art zirkuliert mit dem ‚Geheimnis‘ über oder hinter dem normalen Leben somit ein verbaler Platzhalter für die Bezugnahme auf Transzendentes, für alles, was „jede verengte materialistisch-wissenschaftliche Sicht des Lebendigen sprengt“ (Hans Waldenfels), ohne dass sein Gebrauch dazu zwingt, sich dogmatisch oder institutionell festzulegen. Das ist möglicherweise aus religiös offizieller Sicht zu wenig, obwohl damit zumindest für die hessische Bevölkerung eine allgemeine religiöse Basis bzw. Ansprechbarkeit signalisiert wird. Kombiniert mit den beiden anderen Aussagen, die höchste Zustimmungswerte erreicht haben, lässt sich daraus schlagwortartig die Kurzformel generieren: Kirchen ja, sofern sie dieses ‚offene Geheimnis‘ nicht dogmatisch schließen und die Autozentrik der Lebenssinnggebung respektieren. Bei der autozentrischen Erkundung des Geheimnisses über oder hinter dem normalen Leben können die Kirchen hilfreich sein.

Wunder gibt es immer wieder – das wusste bereits Max Weber, bevor ein Lied mit dieser Schlagzeile Katja Ebstein 1970 zum musikalischen

Durchbruch verhalf, das „Wunder von Bern“ oder ein anderes „Wunder“ um den Fußball geschah.²¹ Schon „ein Historiker wie Tacitus erzählt, alles in allem, nicht sehr viel weniger Prodigien und Wunder als ein mittelalterliches Volksbuch“, schreibt Max Weber²² und verweist damit ganz nebenbei darauf, dass Wunderereignisse häufig (nur) in Gestalt von Wundererzählungen vorliegen. Bis auf den heutigen Tag kursieren Wunder- und Mirakelberichte und nähren den Glauben an Wunder. Nicht wenige aus der Medizin und dem Gesundheitssystem Ausgesteuerte suchen ein solches – etwa an Wallfahrtsorten – an sich selbst zu erleben. Befragungsergebnisse des Instituts für Demoskopie Allensbach zeigen sogar, dass „die Deutschen dem Gedanken an Wunder mit großer und sogar wachsender Offenheit gegenüberstehen“.²³ Die Frage „Glauben Sie an Wunder“ wird 2006 von beinahe doppelt so vielen Menschen wie zur Jahrtausendwende bejaht, das ist mit 56 bzw. 59 Prozent die Mehrheit der deutschen bzw. der westdeutschen Bevölkerung, die teilweise sogar angibt, solche Wunder selbst erlebt zu haben. Der ubiquitären Wunderthematik entsprechend, geht man in Allensbach trotz einer gewissen Reserviertheit der Soziologie gegenüber dieser Thematik davon aus, dass „Wundererlebnisse weiter verbreitet sind, als oft angenommen wird“. Dies wird man auch für die hessische Bevölkerung sagen können, deren Wunderglaube (B) denjenigen der deutschen Bevölkerung, wie er vor fünf Jahren erhoben wurde, rein quantitativ sogar noch zu übertreffen scheint. Auch die Zustimmung zum Wunderglauben erreicht mit 69,6 Prozent einen der höchsten Werte unserer Umfrage. Allerdings lässt sich bereits aus den

²¹ Umberto Eco berichtet: „Ich weiß noch, wie wir vor 25 Jahren das WM-Finale sahen, in dem Italien auch gegen Deutschland gewonnen hat. Es war ein heißer Sommer. Die ganze Küste vor Rimini war ein Auffanglager für Deutsche, die wie immer für 14 Tage hierher gekommen waren, um sich am Strand zu braten (...) In jedem Fall gab es vor dem Spiel sehr große Sorgen bei den Behörden. Was würde passieren, wenn die Deutschen gewannen, was, wenn die Italiener siegten. 15 Tage machten sie Werbung für Frieden, Respekt, besseres Verständnis. Und es war ein Wunder, denn in jener Nacht boten alle Italiener den unterlegenen Deutschen gratis Drinks an ...“; s. Umberto Eco, Über die Krise der multikulturellen Gesellschaft, das gespaltene Italien und tolle Bücher für die Toilette, in: Frankfurter Rundschau-Magazin vom 24.2.2007, 3-5, hier 5.

²² Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Studienausgabe, Tübingen 1980, 691.

²³ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20.09.2006, Nr. 219, 5; vgl. Köcher, Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003-2009, 804f.

Allensbacher Befragungen eine starke Vielfalt an wundersamen Vorstellungen nachweisen, die mit ‚Wunder‘ assoziiert werden.²⁴

Unseren Ergebnissen zufolge scheinen für die Befragten „Wunder“ (B) etwas anderes zu bedeuten als „zaubern“ (F) oder das, was Glücksbringer bewirken (D), denn an Wunder glauben sie viermal eher als ans Zaubern und dreimal eher als an Glücksbringer. Folgt man Max Weber, der das ‚Wunder‘ ausdrücklich vom ‚Zauber‘ unterscheidet,²⁵ dann werde „das ‚Wunder‘ [...] seinem Sinn nach stets als Akt einer irgendwie rationalen Weltlenkung, einer göttlichen Gnadenspendung, angesehen [...] und pflegt daher innerlich motivierter zu sein als der ‚Zauber‘.“ Dieser entstehe seinem Sinn nach dadurch, „dass die ganze Welt von magischen Potenzen irrationaler Wirkungsart erfüllt ist und dass diese in charismatisch qualifizierten, aber nach ihrer eigenen freien Willkür handelnden Wesen, Menschen oder Übermenschen, durch asketische oder kontemplative Leistungen aufgespeichert sind. Das Rosenwunder der heiligen Elisabeth erscheint uns sinnvoll. Die Universalität des Zaubers dagegen durchbricht jeden Sinnzusammenhang der Geschehnisse.“²⁶ Dementsprechend wäre auch im starken Wunderglauben der hessischen Bevölkerung – ähnlich wie in ihrem Glauben an ein Geheimnis über oder hinter unserem normalen Leben – eine basale religiöse Disponibilität oder Ansprechbarkeit indiziert.

²⁴ Assoziiert werden: „Wenn man von einer schweren Krankheit geheilt wird, obwohl kaum noch Hoffnung bestand“ – „Wenn man einen schweren Unfall unbeschadet übersteht“ – „Die Geburt eines Menschen“ – „Die Rettung eines von Menschen aus einer fast aussichtslosen Notlage ...“ – „Weltwunder wie die Pyramiden, die Akropolis“ – „Biblische Wunder, z.B. die Auferstehung Christi ...“ – „Wenn man seine große Liebe findet, die Liebe seines Lebens trifft“ – „Übersinnliche Phänomene wie Fernheilungen, Gedankenlesen, Zukunft voraussehen“ – „Wenn man Kontakt zu Toten hat oder Tote einem im Traum erscheinen“ Siehe Köcher, Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003-2009, 804.

²⁵ Vgl. Michael N. Ebertz, „Das Rosenwunder der heiligen Elisabeth erscheint uns sinnvoll“. Zauber und Wunder in der Soziologie Max Webers, in: Werner H. Ritter/Michaela Albrecht (Hg.), Zeichen und Wunder. Interdisziplinäre Zugänge. Göttingen 2007, 185-202. Zur Analyse des Umgangs mit einer Vielzahl wunderhafter Begebenheiten aus unterschiedlichen Disziplinen s. jetzt Alexander C.T. Geppert/Till Kössler (Hg.), Wunder. Poetik und Politik des Staunens im 20. Jahrhundert, Berlin 2011.

²⁶ Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie 2, Tübingen 1986, 369f.

2.5 Dimension des Glaubens und Lebenssinns

Wir können in solchen Vorstellungen wie dem Wunderglauben, dem Glauben an ein Geheimnis über oder hinter dem normalen Leben und auch in der Annahme von Wahrheitskernen in jeder Religion eine mehr oder weniger starke gemeinsame religiöse Basis der hessischen Befragten erkennen. Diese Basis besteht auch darin, dass die Regie in Sachen Religion – bei grundsätzlicher Anerkennung der Existenz der Kirchen – von der Institution auf das Individuum übergegangen ist, hat das Leben aus der Sicht der hessischen Bevölkerung doch „*nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen Sinn gibt*“. Doch die religiösen Wege der Hessen trennen sich jenseits dieses ‚Basislagers‘ wieder, wenn man weitere Glaubensvorstellungen in den Blick nimmt. Wir konnten schon oben (siehe *Tabelle 4*) registrieren, dass der Glaube an die Erfahrbarkeit von Gottes Eingriff ins Leben die Hessen eher in Befürworter (46,8 Prozent) und Ablehner (42,0 Prozent) polarisiert. Dies gilt weniger für die Gottesfrage insgesamt, denn dass „*es so etwas wie eine höhere Macht (ein höheres Wesen) gibt*“, „*dass es Gott gibt*“, wird – wie auch in der deutschen Gesamtbevölkerung – von mehr als zwei Dritteln der Hessen (68,6 bzw. 66,7 Prozent) geteilt: überdurchschnittlich von den weiblichen Befragten (77,5 bzw. 73,6 Prozent), unterdurchschnittlich, aber immerhin, auch von den befragten Konfessions- und Religionslosen (mit 54,4 bzw. 40,3 Prozent). Durch den Gottesglauben ist „*zumindest in der abendländischen Tradition in hohem Maße Religion repräsentiert, und zwar auch unabhängig von ihrer spezifisch christlichen Variante. Gerade indem der Gottesbegriff nicht näher präzisiert ist, lässt er unterschiedliche Deutungen zu, leistet er gesellschaftliche Kommunikation über die Unterschiede religiöser Orientierung hinweg.*“²⁷ Für die Befragten scheint auch eine monotheistische Vorstellung bei derartigen, auf „*Gott*“ oder eine „*höhere Macht*“ bezogenen Formulierungen des Transzendenzbezuges vorherrschend

²⁷ Daiber, Religion, 42f.

zu sein, ist doch eine polytheistische Position offensichtlich nicht mehrheitsfähig und wird mehrheitlich – auch in hohem Konsens der Generationen und Geschlechter – abgelehnt (siehe *Tabelle 5*).

Tabelle 5:
Glaube an höhere Mächte

[Angaben in Prozent, ohne die Werte zu den Antworten „bin mir nicht sicher/habe dazu kein Urteil“]

	Ja/ Eher ja alle	Ja/ Eher ja weiblich	Ja/ Eher ja männlich	Nein/ Eher nein alle	Nein/ Eher nein weiblich	Nein/ Eher nein männlich
<i>Höhere Macht</i>	68,5	77,5	59,4	24,0	16,0	32,2
<i>Es gibt Gott</i>	66,6	73,6	59,4	23,7	17,1	30,5
<i>Gott in Jesus</i>	48,3	54,8	41,6	42,3	36,8	48,1
<i>Engel</i>	47,2	55,7	37,9	45,3	34,6	56,2
<i>Gott greift ins Leben ein</i>	46,8	50,4	43,0	42,0	37,4	46,8
<i>Gott hat Welt erschaffen</i>	45,5	53,1	37,6	45,3	37,0	53,8
<i>Gott befasst sich mit jed. persönlich</i>	41,0	47,3	34,5	50,7	44,0	57,6
<i>Teufel</i>	27,3	27,1	27,5	64,6	63,6	65,7
<i>Götter</i>	18,4	19,7	17,0	71,3	69,5	73,2

Nicht nur Muslime sehen übrigens die beiden Bezeichnungen „höhere Macht“ und „Gott“ nicht als gleichbedeutend an – eine Differenz, auf die wir noch zurückkommen werden. Auch damit ist ein Hinweis gegeben, dass sich die religiösen Wege der Hessen bereits bei der Konkretisierung des Gottesbildes trennen. Ähnlich wie der Glaube an die Erfahrbarkeit von Gottes Eingriff ins Leben polarisieren die Vorstellungen eines Schöpfergottes und eines „Gottes, der sich mit

jedem persönlich befasst". Der im Hinblick auf dieses Item in unserer Umfrage erfasste Zustimmungswert von 41 Prozent (siehe *Tabelle 5*) entspricht nahezu der Prozentzahl (von 42 Prozent), wie sie für die gesamte westdeutsche Bevölkerung im Rahmen des Religionsmonitors²⁸ erhoben wurde.

Das jüdisch-christlich überlieferte personale Gottesbild ist offensichtlich in der breiten Bevölkerung nicht mehr konsensfähig und insofern auch keine Basis der gesellschaftlichen Integration, zumal wir wissen, dass dieses Gottesbild in Ostdeutschland dezidiert abgelehnt wird. Aber auch die „hessische Gesellschaft“ integriert dieses Gottesbild nicht (mehr). Eher glauben die Hessen – die hessischen Frauen – noch an Engel, als an einen Schöpfergott, der mit jedem Menschen in eine persönliche Beziehung treten kann. An die Existenz des Teufels, der in der religiösen Tradition ein ‚gefallener Engel‘ ist, glauben in Hessen wenige, aber im Blick auf die deutsche Bevölkerung insgesamt vergleichsweise viele hessische Männer und Frauen²⁹ und auch mehr als diejenigen, die eine Göttervielfalt annehmen.

Und wie steht es um den Glauben an Jesus, den die christliche Tradition als den Mensch gewordenen Gott, als „Sohn Gottes“ bekennt? Wir haben nicht nur nach dem Glauben an eine „Höhere Macht“ gefragt oder an „Gott“ oder an „verschiedene Götter“. Die Befragten sollten sich auch hinsichtlich ihrer Einstellung zu einer spezifisch christlichen, freilich noch relativ ‚niederschwellig‘ gehaltenen Aussage positionieren, ob sie an einen Gott glauben, *„der sich in Jesus zu erkennen gegeben hat“*. Konnte man zu einer solchen Transzendenz- und Deszendenzformulierung im West-Deutschland

²⁸ Bertelsmann Stiftung, Religionsmonitor 2008, Tabellenband.

²⁹ Vgl. Köcher, Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003-2009, 803: Einer Umfrage 2006 zufolge waren es nur 16 Prozent, die glaubten, „dass es den Teufel gibt“, aber eben nicht nur in Westdeutschland. Vgl. auch Ute Leimgruber, Kein Abschied vom Teufel, Münster 2004.

der 1980er Jahren noch „in großer Breite“ auf Zustimmung stoßen,³⁰ findet sie inzwischen nicht einmal mehr bei jedem Zweiten unserer Befragten in Hessen Resonanz, mit stärkeren Ablehnungen wieder bei den männlichen Befragten. In den beiden jüngsten Befragtengruppen signalisiert nur jeder Dritte (33,3 bzw. 34,6 Prozent) Zustimmung und indirekt damit zugleich eine der stärksten Differenzen – Traditionsbrüche? – hin zu den ältesten Generationen unserer Befragten (56,1 Prozent). 2006 stieß die – etwas anders lautende – Formulierung, „dass Jesus der Sohn Gottes“ ist, in der deutschen Bevölkerung insgesamt auf eine Akzeptanz von 41 Prozent.³¹

Angesichts der Krise spezifisch des personalen Gottesbildes, die übrigens in anderen europäischen Ländern – mit Ausnahme Frankreichs – nicht so massiv ausfällt,³² hat es Plausibilität, dass die Sinnggebung des Lebens von den Befragten mehrheitlich nicht (mehr) nomo- bzw. theozentrisch verankert wird. Denn die Aussage, die eine durch einen religiösen Glauben bestimmte Sinnkonstitution zum Ausdruck bringt, dass *„das Leben für mich nur einen Sinn hat, weil es einen Gott gibt“*, stößt in der hessischen Gesamtbevölkerung allenfalls noch in den älteren Generationen auf Zustimmung, doch selbst bei den über 60-Jährigen liegt sie nur noch bei einem guten Drittel (36,7 Prozent). Unter den jüngsten und männlichen Befragten findet diese Aussage nur noch bei jedem Fünften bzw. Vierten Resonanz. Ähnliches gilt auch im Blick auf Formulierungen mit einer tendenziell eschatologischen Sinnggebung des Lebens (*„weil es nach dem Tod noch etwas gibt“*) (vgl. Tabelle 6).

³⁰ Daiber, Religion, 43

³¹ Köcher, Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003-2009, 803.

³² Der Religionsmonitor verzeichnet als Zustimmung („stimme voll und ganz zu/stimme eher zu“) zu diesem Item („Es gibt einen Gott, der sich mit jedem Menschen persönlich befasst“) folgende Prozentwerte für Polen: 75, für Italien: 57, für Österreich: 44, für die Schweiz: 44, für Großbritannien: 44, für Frankreich: 19; vgl. Bertelsmann Stiftung, Religionsmonitor 2008, Tabellenband.

**Tabelle 6:
Lebenssinnggebung**

[Angaben in Prozent, ohne die Werte zu den Antworten „bin mir nicht sicher/habe dazu kein Urteil“; in Klammern die Vergleichszahlen für die gesamte deutsche Bevölkerung³³]

	Ja/ Eher ja alle	Ja/ Eher ja weiblich	Ja/ Eher ja männlich	Nein/ Eher nein alle	Nein/ Eher nein weiblich	Nein/ Eher nein männlich
„Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen Sinn gibt.“	80,2 (89,0)	79,3 (90,0)	81,1 (87,0)	14,1 (7,0)	14,0 (7,0)	14,2 (7,0)
„Für mich trägt das Leben seinen Sinn in sich selbst.“	68,5	68,2	68,8	20,9	23,4	18,4
„Das Leben hat einen Sinn, weil es nach dem Tod noch etwas gibt.“	39,6 (38,0)	42,1 (42,0)	36,9 (33,0)	53,3 (42,0)	47,5 (36,0)	59,2 (48,0)
„Das Leben hat für mich nur einen Sinn, weil es einen Gott gibt.“ ³⁴	30,3 (34,0)	34,6 (37,0)	26,0 (31,0)	62,3 (48,0)	58,8 (45,0)	66,0 (52,0)
„Das Leben hat meiner Meinung nach wenig Sinn.“	4,5 (11,0)	5,3 (12,0)	3,8 (10,0)	93,8 (80,0)	93,0 (81,0)	94,6 (78,0)

Damit geht freilich nicht die Leugnung der Sinnstruktur des Lebens einher, findet doch die Aussage, dass „das Leben meiner Meinung nach wenig Sinn [hat]“, den geringsten Zustimmungswert unserer Befragung überhaupt. Ihren Lebenssinn scheint die Mehrheit der

³³ Laut Bertelsmann Stiftung, Religionsmonitor 2008, Tabellenband. – Der Anteil derer, die in der Befragung des Religionsmonitors „keine feste Meinung“ zum Ausdruck brachten, ist erheblich höher als in unserer Befragung. Deshalb ergeben sich insbesondere auf der Verneinungsseite erhebliche Differenzen.

³⁴ Im Religionsmonitor heißt das Item allerdings: „Das Leben hat nur eine Bedeutung, weil es einen Gott gibt.“

Befragten – zumindest auch und schwerpunktmäßig – mit immanenten bzw. intramundanen Bezugspunkten zu besetzen. Sie interpretiert ihn jedenfalls nicht primär als Funktion eines Jenseits des diesseitigen Lebens und damit unter einem religiösen Vorzeichen. Dafür steht auch die hohe Akzeptanz der Aussage, dass *„das Leben seinen Sinn in sich selbst trägt“* und keiner sekundären, extrinsischen, sozusagen außervitalistischen Begründung bedarf. Diese Formulierung erhält selbst von den älteren Befragten mit 72,8 Prozent eine überdurchschnittlich hohe Zustimmung.

Wie wir bereits gesehen haben, trennen sich die religiösen Wege der Hessen entlang des Gottesbildes und wenn es um die eschatologische Ausrichtung des Lebens geht (*„weil es nach dem Tod noch etwas gibt“*). Dies bestätigt sich auch im Blick auf die meisten anderen Items, welche die eschatologische Thematik umspielen. Überblickt man die in *Tabelle 7* zusammengetragenen Ergebnisse, wird man sagen können: Gerade noch mehrheitsfähig in der hessischen Bevölkerung ist die vage (und platonisierende) Vorstellung, dass es nach dem Tod irgendwie weitergeht, indem die Seelen der Toten, aber nicht die Toten als solche, in einer himmlischen Sphäre weiterleben. Je unspezifischer die Formulierungen sind und je weniger sie das diesseitige Leben zu irritieren vermögen, desto zustimmungsfähiger scheinen sie zu sein. Und umgekehrt: Je spezifischer, für das diesseitige Leben konsequenzenreicher, aber auch – selbst unter Theologen – umstrittener die eschatologischen Aussagen sind, desto weniger werden sie akzeptiert, ja stoßen sie mehrheitlich auf Ablehnung. Das gilt in Hessen für den Auferstehungsglauben, für die Vorstellung eines ethischen Endgerichts mit seinem mit Gewaltmetaphorik konnotierten Höllenausgang. Der irgendwie geartete Glaube an eine Wiedergeburt

Tabelle 7:

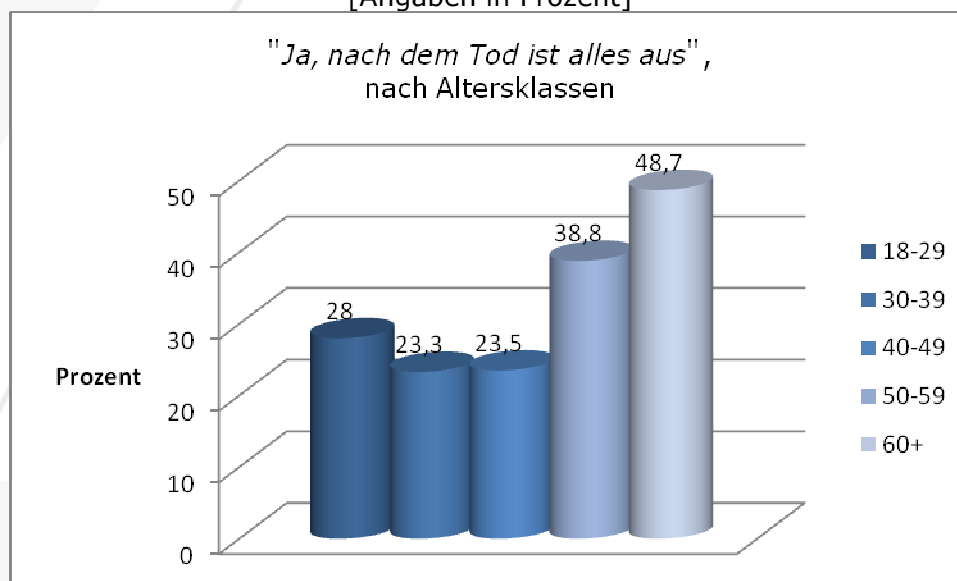
Eschatologische Glaubensvorstellungen

[Angaben in Prozent, ohne die Werte zu den Antworten „bin mir nicht sicher/habe dazu kein Urteil“]

	Ja/ Eher ja alle	Ja/ Eher ja weiblich	Ja/ Eher ja männlich	Nein/ Eher nein alle	Nein/ Eher nein weiblich	Nein/ Eher nein männlich
<i>Es gibt den Himmel.</i>	57,6	64,1	50,4	39,5	31,8	47,5
<i>Die Seele lebt nach dem Tod weiter.</i>	54,6	62,2	46,8	31,0	20,7	41,4
<i>Der Tod ist ein Übergang zu einer anderen Existenz.</i>	47,3	53,2	41,5	37,8	31,2	44,4
<i>Das Leben hat Sinn, weil nach dem Tod noch etwas.</i>	39,6	42,1	36,9	53,3	47,5	59,2
<i>Die Toten leben weiter.</i>	39,3	44,4	33,9	51,1	43,2	59,2
<i>Der Glaube an Auferstehung gibt meinem Tod einen Sinn.</i>	36,2	40,4	31,9	54,6	50,6	58,6
<i>Nach dem Tod ist alles endgültig aus.</i>	34,9	29,5	40,5	54,1	60,2	47,8
<i>Es gibt ein jenseitiges Endgericht.</i>	29,5	30,2	28,8	61,7	59,1	64,4
<i>Es gibt die Hölle.</i>	27,9	28,8	26,9	67,5	64,6	70,5
<i>Es gibt eine Reinkarnation der Seele in diesseitigem Leben.</i>	19,4	24,3	14,5	65,3	58,7	71,9

im diesseitigen Leben³⁵ scheint den – am stärksten wieder an den männlichen Befragten beobachtbaren – Niedergang traditioneller eschatologischer Vorstellungen nicht kompensieren zu können. Wenn die Unterscheidung von Immanenz und Transzendenz, der Glaube an Gott und an ein Weiterleben nach dem Tode das substantiale religiöse Thema schlechthin markieren, das auch die Lebensführung bestimmt, dann wird man sagen können, dass es in Hessen einen bemerkenswerten, mindestens auf ein Drittel der Bevölkerung zu schätzenden Anteil von Menschen gibt, die sich in diesem Sinne nicht mehr als ‚religiös‘ bezeichnen lassen. Die Wahrscheinlichkeit, unter diesen eher Männer als Frauen zu finden, ist hoch.

Graphik 2:
Zustimmung: „Nach dem Tod ist endgültig alles aus“, nach Alter
[Angaben in Prozent]



Man täuscht sich aber, wenn man unterstellt, dass die Erosion der eschatologischen Glaubensvorstellungen die älteren Generationen nicht erfasst hätte. Wie in Graphik 2 zu sehen, sind faktisch ihre Zustimmungswerte in der höchsten Altersklasse leicht unterdurchschnittlich. Im Hinblick gar auf die (negative) Aussage,

³⁵ Zu verschiedenen Varianten des Reinkarnationsglaubens s. Carsten Wippermann, Religion, Identität und Lebensführung. Typische Konfigurationen in der fortgeschrittenen Moderne, Opladen 1998, bes.239ff.

dass „nach dem Tod alles endgültig aus ist“, erreicht die Zustimmung in keiner Altersklasse einen solch hohen Wert wie in der ältesten Klasse der Befragten. Die gängige Behauptung: „Je älter, desto frömmer“, oder das Bonmot, „Mit dem Alter kommt der Psalter“, scheint somit auch in Hessen immer weniger bruchlos zu gelten.³⁶

Tabelle 8:
Zustimmung: „Unser Leben wird letztlich bestimmt durch Gesetze der Natur“, nach Altersklassen
[Angaben in Prozent]

	alle Hessen	18-29	30-39	40-49	50-59	60+
„Stimme voll und ganz zu/eher zu“	54,3	59,2	44,2	44,6	62,8	58,6
„Stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu“	30,4	22,4	40,3	39,4	24,4	26,9
„Bin nicht sicher; habe dazu kein Urteil“, KA	15,3	18,4	15,6	16,0	12,8	14,5
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

35

Wie in *Tabelle 8* abzulesen ist, lassen sich die hessischen Seniorinnen und Senioren und solche, die es in einigen Jahren werden, in ihrer Zustimmung zu naturalistischen Deutungen des Lebens von niemandem übertreffen: Überdurchschnittlich (58,6 bzw. 62,8 Prozent) stimmen sie der Aussage zu, „dass unser Leben letzten Endes bestimmt (wird) durch die Gesetze der Natur und nicht durch göttliche Gesetze.“

³⁶ Vgl. Michael N. Ebertz, Je älter, desto frömmer? Befunde zur Religiosität der älteren Generation, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.), Religionsmonitor, 54-63.

Kapitel 3: Religiöse Orientierungstypen der Hessen

Die Befragungsergebnisse lassen es zu, mittels einer Kombination von Items ein analytisch-strukturelles Schema von Typen religiöser Konfigurationen zu konstruieren,³⁷ um unabhängig von den religiösen Zugehörigkeiten oder Mitgliedschaften unterschiedliche religiöse Orientierungstypen erfassen zu können.

Abgesehen von einem religiösen „Durchschnittstyp“, in dem sich weitgehend das religiöse Profil der gesamten hessischen Bevölkerung widerspiegelt, wie wir es in Kapitel 1 kennengelernt haben, können wir zunächst den Typ der „Christen“ unterscheiden. „Christen“ werden in diesem Kapitel nicht über formale Mitgliedschaft zu einer Kirche oder über eine bestimmte Kirchgangspraxis erfasst, sondern allein über ihre kognitiven Einstellungen. Ähnliches gilt auch für die anderen Orientierungstypen, die im Folgenden konstruiert werden. Der Typ des „**Christen**“ soll somit all jene umfassen, die überzeugt sind

- von der Existenz eines Gottes (Zustimmung zur Aussage *„dass es Gott gibt“*) und davon,
- dass es einen personalen bzw. personenorientierten Gott gibt (Zustimmung zur Aussage: *„Es gibt einen Gott, der sich mit jedem persönlich befasst“*),
- dass sich Gott in Jesus gezeigt hat (Zustimmung zur Aussage, *„dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus zu erkennen gegeben hat“*), und
- dass der Glaube an mehrere Götter abzulehnen ist (Ablehnung der Aussage: *„dass es nicht nur einen Gott gibt, sondern verschiedene Götter“*).

³⁷ Vgl. zu einem solchen Versuch auch Carsten Wippermann, Religiöse Weltanschauungen – Zwischen individuellem Design und traditionellem Schema, in: Rainer K. Silbereisen u.a. (Hg.), Jungsein in Deutschland, Opladen 1996, 113-126, bes. 118ff; Wippermann, Religion, bes.236ff.

„Christen“ sind also christliche Theisten. Im Unterschied zu ihnen lässt sich der Orientierungstyp des „**nicht-christlichen Theisten**“ konstruieren. Dieser Typ umfasst all jene, die

- von der Existenz eines Gottes (Zustimmung zur Aussage „*dass es Gott gibt*“) überzeugt sind,
- an einen Schöpfergott glauben (Zustimmung zur Aussage, „*dass Gott die Welt erschaffen hat*“; Ablehnung der Aussage, „*dass das Leben letztlich bestimmt wird durch die Gesetze der Natur und nicht durch göttliche Gesetze*“),
- ihren Gottesglauben jedoch nicht mit dem Glauben an Jesus (als ‚Sohn Gottes‘) verbinden (Verneinung der Aussage, „*dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus zu erkennen gegeben hat*“).

Drittens wurde der Orientierungstyp des „**Kosmotheisten**“ definiert, der die Welt nicht auf einen Schöpfergott zurückführt, sondern ihr autopoietische (selbstschöpferische) und ordnende – und damit göttliche – Kraft zuschreibt.³⁸ Dementsprechend sollten damit all jene Befragten zusammengefasst werden, die

- Gott als Schöpfer ausschließen (Ablehnung der Aussage, „*dass Gott die Welt erschaffen hat*“) und deshalb
- zustimmend von einem „*ewigen Kreislauf zwischen Mensch, Natur und Kosmos*“ ausgehen.

Ein weiterer Orientierungstyp führt all diejenigen Befragten – auch wegen der sonst kleinen Fallzahl – zu einem „**deistischen, pandeistischen und polytheistischen Mischtyp**“ zusammen, die

- an eine übermenschliche höhere Macht glauben (Zustimmung zur Aussage, „*dass es so etwas wie eine höhere Macht gibt*“),

³⁸ Vgl. Helmuth von Glasenapp, Die fünf Weltreligionen. Hinduismus, Buddhismus, Chinesischer Universalismus, Christentum, Islam, München 2011, 142ff, der eher von „Universalismus“ spricht.

- die auch mehrere Götter/göttliche Mächte nicht ausschließen (Zustimmung zur Aussage, *„dass es nicht nur einen, sondern verschiedene Götter gibt“*),
- an einen Schöpfergott glauben (Zustimmung zur Aussage, *„dass Gott die Welt erschaffen hat“*), der aber nicht ins Weltgeschehen interveniert (Ablehnung der Aussage, *„das Gott in das Leben eingreift“*),
- ihren Gottesglauben jedoch nicht mit dem Glauben an Jesus (als ‚Sohn Gottes‘) verbunden wissen wollen (Verneinung der Aussage, *„dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus zu erkennen gegeben hat“*),
- aber mit der Existenz von Engeln rechnen (Zustimmung zur Aussage, *„dass es Engel gibt“*).

Den fünften Orientierungstyp nennen wir den **„Atheisten“** und fassen damit all jene zusammen, die

- die Existenz eines Gottes ausschließen (Ablehnung der Aussage, *„dass es Gott gibt“*),
- auch nicht von der Existenz von Engeln (Ablehnung der Aussage, *„dass es Engel gibt“*) ausgehen,
- mithin auch Gott als Schöpfer verneinen (Ablehnung der Aussage, *„dass Gott die Welt erschaffen hat“*) und
- somit auch nicht etwas Göttliches in Jesus zu erkennen vermögen (Ablehnung der Formulierung, *„dass sich Gott in Jesus zu erkennen gegeben hat“*).

Wenn wir diese religiösen Orientierungstypen mit den von uns bislang herausgestellten Befunden durch Kreuzauswertungen statistisch kombinieren, dann zeigt sich folgendes Muster:

3.1 Der christliche Orientierungstyp

Die meisten der von uns Befragten repräsentieren den religiösen Orientierungstyp des „Christen“. Ihm lässt sich etwa jeder Vierte der befragten zuordnen. Ähnlich wie die Befragten des Typs der „nicht-christlichen Theisten“ zeigen die Befragten dieses Typs eine überdurchschnittlich hohe religiöse Selbsteinschätzung als *„sehr oder ziemlich religiös“* (63,8 Prozent). Überdurchschnittlich zeigen sie auch ihre Bereitschaft an, *„für meine Religion auch Nachteile in Kauf zu nehmen“* (70,8 Prozent).

Dieser Orientierungstyp setzt sich schwerpunktmäßig aus Evangelischen (44 Prozent) und aus Katholiken (35 Prozent) zusammen, gefolgt von religiös Nicht-Organisierten und Mitgliedern nicht-christlicher (!) Religionen, auch des Islam. Von den evangelischen Kirchenmitgliedern lässt sich etwa jeder Vierte und von den katholischen Kirchenmitgliedern jeder Dritte diesem Orientierungstyp zuordnen, von den ‚Anderen‘, die sich aus vielen religiös Ungebundenen zusammensetzen, sind es gut zehn Prozent. Zusammen mit dem „nicht-christlichen Theisten“ fühlt er sich im Vergleich zu den anderen Orientierungstypen am stärksten mit seiner Religion verbunden, obwohl er nur verhalten, wenn auch überdurchschnittlich (40,9 Prozent) missionarische Neigungen zeigt und zugleich überdurchschnittlich häufig (80,0 Prozent) zum Ausdruck bringt, *„dass jede Religion einen wahren Kern hat“*. Bei den Befragten dieses Orientierungstyps handelt es sich also keinesfalls generell um fundamentalistische Hardliner, denn eine solche, die eigene Religion relativierende Aussage ist jedem Fundamentalisten fremd. Eine selbstrelativierende Tendenz kommt auch darin zum Ausdruck, dass sich überdurchschnittlich viele „Christen“ (57,8 Prozent) *„an verschiedenen religiösen Traditionen orientieren“* und nur ein Drittel von ihnen davon überzeugt ist, *„dass in religiösen*

Fragen vor allem meine eigene Religion Recht hat und andere Religionen eher Unrecht haben". Man wird somit nicht fehlgehen, wenn man annäherungsweise ein solches Drittel dieses Orientierungstyps als fundamentalistisch geneigt qualifiziert. Erwartungsgemäß sind die Befragten dieses Typs unter denjenigen, die die Existenz der Kirchen akzeptieren (*„finde ich gut, dass es die Kirchen gibt“*), überdurchschnittlich (95,8 Prozent) vertreten. Überdurchschnittlich (65,0 Prozent) hält dieser Typ auch zur Kirche, fordert aber zugleich, dass sie sich ändern müsse. Mehrheitlich werden die Kirchen als resonanzfähig für die bewegenden Fragen erlebt. Nur eine Minderheit, etwa jeder Fünfte dieses Orientierungstyps, fühlt sich als Christ, der den Kirchen für sich selbst keine Bedeutung beimisst. Befragte dieses Typs sind ausgesprochen häufige Kirchgänger. Wöchentlich nimmt fast die Hälfte mindestens einmal an einem Gottesdienst teil. Rechnet man noch diejenigen hinzu, die mindestens einmal im Monat einen Gottesdienst besuchen, kommen wir auf ca. zwei Drittel (64,6 Prozent), die „Kernmitglieder“ ihrer Religion genannt werden können.³⁹

„Christen“ wollen fast alle (95,7 Prozent), dass Kinder religiös erzogen werden. Auch hinsichtlich ihrer privaten religiösen Praxis sind sie diejenigen, die, gefolgt von den „nicht-christlichen Theisten“, am häufigsten von allen Befragten beten. Zwei Drittel von ihnen täglich. Beinahe alle (97,4 Prozent) glauben auch daran, *„dass Gebete etwas bewirken“*.

³⁹ Dieser Typ hat eine gewissen Ähnlichkeit mit zwei von fünf Typen der Kirchenmitgliedschaft, nämlich dem des „hochintegrierten Kirchenmitglieds“ und dem gläubigen, aber organisatorisch nur schwach integrierten Kirchenmitglied, wie sie jüngst beschrieben wurden von Markus Hero/Volkhard Krech, Die Pluralisierung des religiösen Feldes, in: Gert Pickel/Kornelia Sammet (Hg.), Religion und Religiosität im vereinigten Deutschland. Zwanzig Jahre nach dem Umbruch, Wiesbaden 2011, 27-41, hier 30f. Der erste Typ macht in Deutschland 16 Prozent, der zweite 6 Prozent aller Kirchenmitglieder aus, zusammen also 22 Prozent. – Zur Operationalisierung des Begriffs der Kern- und der Randmitglieder s. Christof Wolf, Keine Anzeichen für ein Wiedererstarken der Religion, in: Informationsdienst Soziale Indikatoren 37/Januar (2007), 7-11.

Im Vergleich zu den anderen Orientierungstypen sind „Christen“ diejenigen, die sich für religiöse Themen am meisten interessieren – mehr als zwei Drittel (68,9 Prozent) denken *„oft bis sehr oft“* darüber nach. Aber auch auf der Dimension der religiösen Erfahrung zeigt dieser Orientierungstyp überdurchschnittlich hohe Prozentwerte. Dass es *„ein Geheimnis über oder hinter unserem normalen Leben gibt“*, ist für ihn beinahe genauso gewiss (91,4 Prozent), wie dass es *„Wunder gibt“* (87,9 Prozent). Ein großer und überdurchschnittlich hoher Anteil der Befragten dieses Typs vermag seine christliche Orientierung mit der Möglichkeit der Erfahrung des *„Hellsehens“* (49,9 Prozent) oder von *„Fernheilungen“* (42,4 Prozent) zu kombinieren – überraschenderweise eher mit solchen Erfahrungen als – obwohl ebenfalls überdurchschnittlich – mit *„Marienerscheinungen“* (31 Prozent). Mehr als die Hälfte der Befragten des christlichen Orientierungstyps (52,6 Prozent) lehnt die Möglichkeit solcher religiöser Erfahrungen ab.

Beinahe doppelt so viele „Christen“ (87 Prozent) wie unsere Befragten insgesamt (45,8 Prozent) glauben an einen Schöpfergott, der auch noch aktuell in ihr Leben eingreift (98,3 Prozent). Dementsprechend lehnen „Christen“ auch überdurchschnittlich häufig (66,7 Prozent) die dezidiert naturalistische Aussage ab, dass *„unser Leben letztlich bestimmt wird durch die Gesetze der Natur und nicht durch göttliche Gesetze“*. Viele „Christen“ rechnen mit der Existenz anderer übermenschlicher Wesenheiten: 84 Prozent von ihnen glauben an Engel, mehr als die Hälfte an die Existenz des Teufels, wie die „nicht-christlichen Theisten“ auch.

Ähnlich wie diese neigen „Christen“ überdurchschnittlich zu einer theozentrischen Lebenssinnggebung mit der hohen Zustimmung zur Aussage, dass *„das Leben für mich nur einen Sinn hat, weil es einen Gott gibt“* (70,1 Prozent). Stärker als die „nicht-christlichen Theisten“

kombinieren sie allerdings die Theozentrik der Lebenssinnggebung mit dem postmortalistischen Akzent: „weil es nach dem Tode noch etwas gibt“ (73,9 Prozent). Der Autozentrik in der Lebenssinnggebung („Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen Sinn gibt“), die wir als eine religiöse Konsensformel unserer Zeit bezeichnet haben, geben sie zwar auch Ausdruck, aber verhaltener. Die Zustimmung zu ihr ist mit 55,7 Prozent zwar immer noch mehrheitlich, aber unterdurchschnittlich. Insofern ist die Aussage über eine selbstverantwortliche Sinnkonstitution doch nicht unabhängig von Aussagen über den Gottesglauben, obwohl wir eben auch sehen können, dass Menschen, die an einen personalen Gott glauben, „der sich in Jesus zu erkennen gegeben hat“, trotzdem dieser Aussage zustimmen können.⁴⁰ Deshalb sind sie auch regelrecht polarisiert in ihrer Einstellung zur vitalistischen Aussage, dass das „Leben seinen Sinn in sich selbst trägt“. 45,5 Prozent stimmen ihr (eher) zu, 44,6 Prozent lehnen sie (eher) ab. Die „Christen“ sind den „nicht-christlichen Theisten“ auch in dieser Reserve gegenüber einer autozentrischen und vitalistischen Sinnorientierung verwandt.

42

In eschatologischer Hinsicht gehen die „Christen“ nicht davon aus, dass „nach dem Tode alles aus“ sein soll und lehnen eine solche Vorstellung entschieden ab (82,9 Prozent). Der Tod ist für sie (77,6 Prozent) – ähnlich wie für die „nicht-christlichen Theisten“ (73,3, Prozent) – „ein Übergang in eine andere Existenz“. So glauben nicht nur überdurchschnittlich viele „Christen“ in einer platonisierenden Weise daran, dass „die Seele des Menschen nach dem Tode weiterlebt“ (87,1 Prozent), sondern auch, dass „die Toten weiterleben“ (74,1 Prozent). Dass es hierfür – nach einem „Endgericht“ (69,3 Prozent) – nicht nur den „Himmel“ (93,2 Prozent), sondern auch die „Hölle“ gibt (54,4 Prozent), teilen sie als Jenseitsvorstellung weitgehend mit den „nicht-christlichen Theisten“.

⁴⁰ Vgl. Daiber, Religion, 48.

Die Präferenz für den Himmel ist freilich auch unter den „Christen“ unverkennbar und steht im Zusammenhang mit der Tilgung tendenziell aller Gewaltmetaphorik in den neueren theologischen Kommunikationen über das Jenseits⁴¹ bzw. über die Auferstehung, die dem Tod, wie sie mehrheitlich und überdurchschnittlich (81,6 Prozent) und weitaus stärker noch als die „nicht-christlichen Theisten“ (58,6 Prozent) zum Ausdruck bringen, *„einen Sinn gibt“*. Obwohl der Reinkarnationsglaube christlich-theologisch nicht für anschlussfähig gehalten wird,⁴² scheint etwa jeder fünfte Befragte, den wir nach den dargelegten Kriterien dem christlichen Orientierungstypus zurechnen konnten, mit einer solchen Kombination kein Problem zu haben. Nur zwei von drei „Christen“ lehnen den Reinkarnationsglauben entschieden für sich ab. Ob die so starke ekklesiozentrische, theozentrische und eschatologische Ausrichtung die „Christen“ dazu führt, dass von ihnen ein zwar mehrheitlicher, gleichwohl bloß unterdurchschnittlicher Anteil (60,7 Prozent), glaubt, *„dass Tiere eine Seele haben“*?

Mit einer Streuung von 18 bis 31 Prozent kommt der Orientierungstyp des „Christen“ in allen Altersklassen vor, mit Schwerpunkten unter den 40-49-Jährigen und in der ältesten Altersklasse. Er ist eher unter weiblichen als unter den männlichen Befragten anzutreffen. Etwa drei Viertel leben mindestens mehr als die Hälfte ihres Lebens lang in Hessen, ein Drittel hat Migrationshintergrund. Sie haben Abitur (38,1 Prozent), Fachhochschulreife (12,4 Prozent), Realschul- (23,9 Prozent), Hauptschul- (21,2 Prozent) oder andere Schulabschlüsse. Gut 40 Prozent haben einen Hochschulabschluss, knapp 40 Prozent eine Lehre absoviert. „Christen“ gehören mit 37 Prozent zu den „horizonte“-Kennern.

⁴¹ Vgl. Michael N. Ebertz, Der Wandel des ‚Jenseits‘ in Theologie und Verkündigung, in: Katechetische Blätter 136/2011, 88-95; Ders., Endzeitbeschränkungen. Zur Zivilisierung Gottes, in: Edmund Arens (Hg.), Zeit denken. Eschatologie im interdisziplinären Diskurs (= Quaestiones disputatae, 234), Freiburg 2010, 171-189; Ders., Die Zivilisierung Gottes. Der Wandel von Jenseitsvorstellungen in Theologie und Verkündigung, Ostfildern 2004.

⁴² Vgl. das Gedankenexperiment von Karl Rahner, Fegfeuer, in: Ders., Schriften zur Theologie, Band XIV, Zürich/Einsiedeln/Köln 1980, 435-449.

3.2 Der nicht-christlich-theistische Orientierungstyp

Die wenigsten der von uns Befragten – nicht einmal einer von zehn (6,4 Prozent) – lassen sich diesem religiösen Orientierungstyp zuordnen. Wie wir bereits sehen konnten, zeigt er eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Typ des „Christen“, aber auch einige - wenige - Unterschiede. Kann daraus ein Hinweis darauf geschlossen werden, dass dem Glauben an Jesus Christus, der ja von diesem Typus abgelehnt wird, keine so hohe Bedeutung für die Religiosität der „Christen“ beizumessen ist? Ähnlichkeiten liegen schon in der überdurchschnittlich hohen Selbsteinschätzung als *„sehr oder ziemlich“* religiös (61,3 Prozent) – kein Befragter dieses Typs qualifiziert sich als *„wenig oder gar nicht religiös“*. Ähnlich überdurchschnittlich ist auch die Bereitschaft ausgeprägt, *„für meine Religion auch Nachteile in Kauf zu nehmen“* (62,5 Prozent).

Dieser Orientierungstyp ist ‚farbig‘ zusammengesetzt aus Muslimen (29,0 Prozent), aus Protestanten (29,0 Prozent), aus religiös Ungebundenen (25,8 Prozent) und aus Katholiken (16,1 Prozent). Blickt man auf alle evangelischen bzw. katholischen Kirchenmitglieder unter unseren Befragten, dann lassen sich von diesen jeweils nicht einmal fünf Prozent dem Orientierungstyp des „nicht-christlichen Theisten“ zuordnen, von allen befragten Muslimen sind es etwa 40 Prozent. Auch etwa fünf Prozent der religiös Nicht-Organisierten neigen diesem Typ zu. Zusammen mit dem „christlichen“ Orientierungstyp fühlt sich der „nicht-christliche Theist“ im Vergleich zu den anderen Orientierungstypen am stärksten mit seiner Religion verbunden. Seine missionarischen Neigungen sind zwar überdurchschnittlich (31,2 Prozent), bleiben aber hinter denjenigen des „Christen“ zurück. Im Unterschied zu ihm unterschreibt der „Nicht-christliche Theist“ nicht so prononciert die relativierende Aussage, *„dass jede Religion einen wahren Kern hat“* (67,7 Prozent).

Die Befragten dieses Typs sind eher gespalten in ihrer Synkretismusneigung, sich „an verschiedenen religiösen Traditionen (zu) orientieren“ („ja/eher ja“: 46,9 Prozent; „nein/eher nein“: 50,0 Prozent). Allerdings verneinen sie mit Mehrheit (58,1 Prozent) die Aussage, „dass in religiösen Fragen vor allem meine eigene Religion Recht hat und andere Religionen eher Unrecht haben“. Auch unter den Befragten dieses Orientierungstyps wird man ein Drittel mit Neigungen zu fundamentalistischen Haltungen vermuten dürfen. Die Befragten dieses Typs akzeptieren die Existenz der Kirchen („finde ich gut, dass es die Kirchen gibt“) durchschnittlich hoch (73,3 Prozent) – etwa jeder Vierte (23,3 Prozent) lehnt sie allerdings auch (eher) ab. Sie sind weniger als die „Christen“ ekklesiozentrisch eingestellt und stimmen viermal so häufig wie die „Christen“ der Aussage zu, dass die Kirchen „auf Fragen, die mich wirklich bewegen, keine Antwort haben“ (40,0 Prozent). Aber auch sie sind „Kernmitglieder“ ihrer religiösen Organisationen, lassen sie sich doch von den „Christen“ kaum in ihrer Frequenz, religiöse Veranstaltungen zu besuchen, übertreffen. Daran nehmen mehr als die Hälfte (51,6 Prozent) mindestens einmal im Monat teil.

Etwa drei Viertel der „nicht-christlichen Theisten“ befürworten, dass Kinder religiös erzogen werden sollen. Auch hinsichtlich ihrer privaten religiösen Praxis sind sie diejenigen, die – gleich nach den „Christen“ – am häufigsten von allen Befragten beten – drei Viertel von ihnen mindestens einmal in der Woche, mehr als jeder Zweite (56,2 Prozent) täglich. Die überwältigende Mehrheit (90,6 Prozent) glaubt zugleich daran, „dass Gebete etwas bewirken“.

Ähnlich wie die „Christen“ äußern etwa zwei Drittel (65,6 Prozent) der „nicht-christlichen Theisten“ an religiösen Themen Interesse. Und ähnlich wie diese zeigen sie auch auf der Dimension der religiösen

Erfahrung überdurchschnittlich hohe Prozentwerte: Dass es „*ein Geheimnis über oder hinter unserem normalen Leben gibt*“ (81,2 Prozent), dass es „*Wunder gibt*“ (80,0 Prozent). In krassem Unterschied zu den „Christen“ vermögen die meisten von ihnen ihre theistische Orientierung nicht mit der Möglichkeit der Erfahrung des „*Hellsehens*“ zu vereinbaren: Mehr als drei Viertel (79,3 Prozent) lehnen dies ab. Die Gegner des Glaubens an „*Fernheilungen*“ (48,3 Prozent) überwiegen die Befürworter (37,9 Prozent).

Weniger als die „Christen“, aber ein überdurchschnittlich großer Anteil der „nicht-christlichen Theisten“ glaubt an einen Gott, der aktuell in ihr Leben eingreift (71,9 Prozent). Überdurchschnittlich viele von ihnen rechnen ebenfalls mit der Existenz anderer übermenschlicher Wesenheiten: 71 Prozent mit Engeln, 56 Prozent mit der Existenz des Teufels.

Ähnlich wie die „Christen“ neigen die „nicht-christlichen Theisten“ überdurchschnittlich zu einer theozentrischen Lebenssinnggebung mit der hohen Zustimmung zur Aussage, dass „*das Leben für mich nur einen Sinn hat, weil es einen Gott gibt*“ (71,0 Prozent). Weniger als die „Christen“ kombinieren sie allerdings die Theozentrik der Lebenssinnggebung mit dem postmortalistischen Akzent: „*weil es nach dem Tode noch etwas gibt*“ (54,8 Prozent). Zwei von fünf „nicht-christlichen Theisten“ lehnen eine solche Lebenssinnausrichtung (eher) ab. Der Autozentrik in der Lebenssinnggebung („*Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen Sinn gibt*“), die wir als eine religiöse Konsensformel unserer Zeit bezeichnet haben, geben sie zwar zu zwei Dritteln (66,7 Prozent) nachdrücklicher Ausdruck als die „Christen“ (55,7 Prozent), aber im Vergleich zu den anderen Orientierungstypen nur unterdurchschnittlich. Bei ihnen überwiegt deutlich die ablehnende Einstellung zur Aussage, dass das „*Leben seinen Sinn in sich selbst trägt*“. 41,9 Prozent stimmen ihr

(eher) zu, 51,6 Prozent lehnen sie (eher) ab. Die „nicht-christlichen Theisten“ sind den „Christen“ auch in dieser Reserve gegenüber einer autozentrischen und vitalistischen Sinnorientierung verwandt, ohne dass sie sie völlig ablehnen.

In eschatologischer Hinsicht gehen auch die „nicht-christlichen Theisten“ nicht davon aus, dass „nach dem Tod alles aus“ sein soll und lehnen eine solche Vorstellung entschieden ab (83,9 Prozent). Der Tod ist für sie (73,3 Prozent) – ähnlich wie für die „Christen“ (77,6 Prozent) – „ein Übergang in eine andere Existenz“. So glauben nicht nur überdurchschnittlich viele von ihnen daran, dass „die Seele des Menschen nach dem Tode weiterlebt“ (61,3 Prozent), sondern auch die Hälfte dieses Typs geht davon aus, dass „die Toten weiterleben“ (53,6 Prozent). Allerdings melden 22,3 Prozent bzw. 42,9 Prozent der Befragten dieses Typs gegenüber den beiden letzten Weiterlebensformulierungen Vorbehalte an. Dass es postmortal – nach einem „Endgericht“ (61,3 Prozent) – nicht nur den „Himmel“ (77,4 Prozent), sondern auch die „Hölle“ gibt (56,2 Prozent), teilen sie als Jenseitsvorstellung – wenn auch weniger ausgeprägt – mit den „Christen“, allerdings mit deutlicher Zurückhaltung gegenüber dem Auferstehungsglauben (58,6 Prozent). Deutlich reservierter (12,5 Prozent) als die meisten anderen Orientierungstypen (mit Ausnahme der Kosmotheisten und Atheisten) sind sie gegenüber dem Reinkarnationsglauben. Gut zwei Drittel lehnen die Vorstellung einer solchen Wiedergeburt entschieden für sich ab.

Mit einer Streuung von 4 bis 16 Prozent kommt der nicht-christlich-theistische Orientierungstyp in allen Altersklassen vor, schwerpunktmäßig unter den 30-39-Jährigen. Er ist eher unter weiblichen als unter den männlichen Befragten anzutreffen. Etwa 60 Prozent leben mindestens mehr als die Hälfte ihres Lebens lang in Hessen, 45 Prozent haben einen Migrationshintergrund. Ein gutes Drittel hat Abitur (22,6 Prozent) oder Fachhochschulreife (12,9 Prozent), die meisten einen Realschulabschluss (33,3 Prozent). Mehr als jeder Zehnte (12,9 Prozent) hat keinen Schulabschluss. Gut 20

Prozent haben einen Hochschulabschluss. Sie gehören mit ca. 39 Prozent zu den „horizonte“-Kennern.

3.3 Der atheistische Orientierungstyp

Der zweitgrößte Anteil der Befragten in Hessen – gut jeder Fünfte (21,5 Prozent) – lässt sich dem atheistischen Orientierungstyp zuordnen. In regelrechtem Kontrast zu den „Christen“ und zu den „nicht-christlichen Theisten“ schätzen sich die meisten der Befragten dieses Typs (82,9 Prozent) als *„wenig oder gar nicht religiös“* ein. Noch höher als unter den „Kosmotheisten“ (61,5 Prozent) und den „Deisten und Pantheisten“ (52,8 Prozent) ist auch der Anteil derer, die verneinen, *„für meine Religion auch Nachteile in Kauf zu nehmen“* (84,3 Prozent) – was immer dann auch „Atheisten“ dann noch unter ‚ihrer Religion‘ verstehen.

„Atheisten“ setzen sich schwerpunktmäßig aus religiös Nicht-Organisierten und Mitgliedern nicht-christlicher und nicht-muslimischer Religionen (59,4 Prozent) zusammen sowie aus Evangelischen (26,4 Prozent), gefolgt von Katholiken (13,2 Prozent). Von den religiös Ungebundenen lassen sich diesem Orientierungstyp 43,2 Prozent zuordnen, von den befragten evangelischen Kirchenmitgliedern knapp 15 Prozent, von den befragten katholischen Kirchenmitgliedern gut jeder Zehnte (11,4 Prozent). Noch einmal sei an dieser Stelle betont, dass die Orientierungstypen unabhängig von der formalen Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft oder von einer bestimmten religiösen Praxis konstruiert wurden. So ist es also möglich, dass der kognitive Orientierungstyp des „Atheisten“ sich auch unter Kirchenmitgliedern findet, wie es möglich ist, dass unter den „Christen“ auch Muslime zu finden sind. Erwartungsgemäß fühlt sich der „Atheist“ im Vergleich zu den anderen Orientierungstypen am schwächsten mit ‚Religion‘ verbunden, hat auch keinerlei missionarische Neigungen. Am stärksten von allen anderen

Orientierungstypen (78,6 Prozent) lehnt der „Atheist“ auch ab, sich *„an verschiedenen religiösen Traditionen zu orientieren“*, und ähnlich wie der „Kosmotheist“ (97,0 Prozent) muss er (94,2 Prozent) auch die Formulierung verneinen, *„dass in religiösen Fragen vor allem meine eigene Religion Recht hat und andere Religionen eher Unrecht haben“*. Allerdings kann er mehrheitlich (51,0 Prozent), wenn auch unterdurchschnittlich, der Aussage zustimmen, *„dass jede Religion einen wahren Kern hat“*. Überraschend ist auch nicht, dass die Befragten dieses Typs unter denjenigen, welche die Existenz der Kirchen akzeptieren (*„finde ich gut, dass es die Kirchen gibt“*), nur unterdurchschnittlich vertreten sind, erstaunlicherweise aber doch mit einem stattlichen Anteil von 45,0 Prozent. 71 Prozent sind es sogar, wenn man diejenigen der „Atheisten“, die dieser die Existenz der Kirchen bejahenden Aussage nur *„teils, teils zustimmen“*, hinzurechnet. Für sich persönlich halten sie aber die Kirche für weniger relevant, weshalb auch knapp zwei Drittel (63,1 Prozent) – und damit etwa der doppelte Anteil aller Befragten – der Formulierung: *„Von mir aus bräuchte es keine Kirche geben“* ganz oder *„teils, teils zustimmen“*. Dieser Logik *„Kirche ja, aber nicht für mich“* entsprechend, stimmen fast alle „Atheisten“ (92,1 Prozent) der Aussage ganz (71,3 Prozent) oder *„teils, teils“* (20,8 Prozent) zu, dass *„die Kirchen auf Fragen die mich wirklich bewegen, keine Antwort haben“*. Zwei Drittel (66,7 Prozent) nehmen *„nie“*, 21,6 Prozent *„selten“*, 6,9 Prozent allenfalls *„mehrmals im Jahr“* an einem Gottesdienst oder ähnlichem teil. Geringer kann die öffentliche Religionsausübung nicht sein. Der „Atheist“ erweist sich demnach auch auf der ritualpraktischen Ebene als religionsfern, was nicht zwingend zu erwarten ist.

Die wenigsten „Atheisten“ (25,0 Prozent) wollen, dass Kinder religiös erzogen werden, die meisten – es sind mehr als die Hälfte von ihnen (58,3 Prozent) – lehnen eine religiöse Erziehung dezidiert ab, was

auch für die sonstige private religiöse Praxis gelten dürfte: Beten mehr als 80 Prozent bzw. mehr als 70 Prozent der „Christen“ bzw. „nicht-christlichen Theisten“ täglich oder wöchentlich, sind es 77,9 Prozent der „Atheisten“, die angeben, „*nie*“ zu beten. Und 62,9 Prozent glauben auch nicht daran, „*dass Gebete etwas bewirken*“.

Nicht einmal auf der intellektuellen Dimension haben hessische „Atheisten“ durchschnittliche religiöse Neigungen. Im Vergleich zu den anderen Orientierungstypen zeigt nur eine Minderheit von ihnen Interesse an religiösen Themen, indem sie „*oft bis sehr oft*“ (17,1 Prozent) oder „*hin und wieder*“ (25,7 Prozent) darüber nachdenken. Eher polarisiert sind sie auf der Dimension der religiösen Erfahrung, denn die eine Hälfte (45,2 Prozent) glaubt – unterdurchschnittlich – an „*ein Geheimnis über oder hinter unserem normalen Leben*“, die andere (42,3 Prozent) überdurchschnittlich nicht. Unterdurchschnittlich (39,6 Prozent) ist auch der Wunderglaube, überdurchschnittlich (51,9 Prozent) die Ablehnung, dass es „*Wunder gibt*“ (87,9 Prozent). Der Glaube an die Möglichkeit der Erfahrung des „*Hellsehens*“ wie von „*Fernheilungen*“ wird von 68,6 bzw. 79,0 Prozent abgelehnt. Auch die Erfahrung von „*Marienerscheinungen*“ ist mit dem Orientierungstyp des „Atheisten“ nicht vereinbar; 95,2 Prozent glauben nicht daran.

Weil „Atheisten“ definitionsgemäß weder an einen Gott glauben, noch an „*verschiedene Götter*“ (85,3 Prozent), geht auch keiner von ihnen davon aus, dass eine solche Wesenheit in ihr Leben eingreift (93,1 Prozent) oder „*sich mit jedem Menschen persönlich befasst*“ (96,2 Prozent). Dementsprechend stimmen „Atheisten“ überdurchschnittlich (88,3 Prozent) und wie kein anderer Orientierungstyp der dezidiert naturalistischen Aussage zu, dass „*unser Leben letztlich bestimmt wird durch die Gesetze der Natur und nicht durch göttliche Gesetze*“.

Kaum ein „Atheist“ rechnet mit der Existenz anderer übermenschlicher Wesenheiten: weder mit Engeln, noch „*dass es den Teufel gibt*“. Letztere Aussage lehnen 93,3 Prozent der „Atheisten“ ab.

So lehnen sie auch eine für die „Christen“ oder die „nicht-christlichen Theisten“ charakteristische theozentrische Lebenssinnggebung, dass „*das Leben für mich nur einen Sinn hat, weil es einen Gott gibt*“ (99,0 Prozent), und die meisten auch eine und postmortalistische Lebenssinnggebung, „*weil es nach dem Tode noch etwas gibt*“ (83,7 Prozent), ab. Die autozentrische Lebenssinnggebung („*Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen Sinn gibt*“), die wir als eine religiöse Konsensformel unserer Zeit bezeichnet haben, findet seitens der „Atheisten“ (91,3 Prozent) eine ähnlich hohe Zustimmung wie seitens der „Kosmotheisten“ (92,9 Prozent). Auch die vitalistische Lebenssinnggebung, dass das „*Leben seinen Sinn in sich selbst trägt*“, stößt bei den „Atheisten“ mit 82,7 Prozent auf allerhöchste Resonanz. Von der Reserviertheit, die wir von den „nicht-christlichen Theisten“ und „Christen“ kennen, ist bei den „Atheisten“ nichts zu spüren.

In eschatologischer Hinsicht gehen doppelt so viele „Atheisten“ (69,6 Prozent) wie die Gesamtheit der Befragten (34,7 Prozent) davon aus, dass „*nach dem Tode alles aus*“ sein soll. Etwa drei Viertel und mehr von ihnen verneinen die platonisierende Formulierung, dass „*die Seele des Menschen nach dem Tode weiterlebt*“ (71,4 Prozent), dass der Tod „*ein Übergang in eine andere Existenz*“ (73,8 Prozent) ist, dass „*die Toten weiterleben*“ (87,6 Prozent), sich in einem „*Endgericht*“ verantworten müssten (96,2 Prozent), um zur „*Hölle*“ zu fahren (98,1 Prozent) oder in den Zustand des „*Himmels*“ (89,4 Prozent) versetzt werden zu können. Weder der Glaube an eine „*Auferstehung*“ (90,5 Prozent), noch eine Reinkarnationsvorstellung (81,7 Prozent) vermag ihrem Tod Sinn zu geben. Die

Ablehnungswerte sind die höchsten von allen Orientierungstypen. Nur etwa halb so viele „Atheisten“ (11,5 Prozent) wie „Christen“ (20,5 Prozent) sind bereit, an eine Wiedergeburt der Seele im Diesseits zu glauben. Mit der Vorstellung, *„dass Tiere eine Seele haben“*, haben die meisten „Atheisten“ (52,9 Prozent) keine Probleme.

Mit einer Streuung von 14 bis 34 Prozent kommt dieser Orientierungstyp in allen Altersklassen vor, mit Schwerpunkten bei den beiden jüngsten Altersklassen der Befragten. Er ist eher unter männlichen als unter weiblichen Befragten anzutreffen. Etwa drei Viertel leben mindestens mehr als die Hälfte ihres Lebens lang in Hessen, etwa ein Drittel hat Migrationshintergrund. Sie haben Abitur (55,8 Prozent), Fachhochschulreife (5,8 Prozent), Realschul- (26,0 Prozent), Hauptschul- (8,7 Prozent) oder andere Schulabschlüsse. Gut 30 Prozent haben einen Hochschulabschluss, ein Drittel hat eine Lehre abgeschlossen. „Atheisten“ gehören mit 33 Prozent zu den „horizonte“-Kennern.

3.4 Der kosmotheistische Orientierungstyp

Jeder Siebte der von uns Befragten (14,3 Prozent) lässt sich dem religiösen Orientierungstyp des „Kosmotheisten“ zuordnen. Anders als die „Christen“ und „nicht-christlichen Theisten“, aber auch die „Atheisten“ neigen sie zu einer mittleren (57,3 Prozent) und schwachen (36,8 Prozent) Einordnung auf der Skala der religiösen Selbsteinschätzung (*sehr/ziemlich – mittel – wenig/gar nicht religiös*). Ein Drittel der Befragten (32,3 Prozent) dieses Typs zeigt die unterdurchschnittliche Bereitschaft an, *„für meine Religion auch Nachteile in Kauf zu nehmen“*.

Dieser Orientierungstyp setzt sich schwerpunktmäßig aus Evangelischen (41,4 Prozent), aus religiös Unorganisierten und Zugehörigen zu sonstigen nicht-christlichen und nicht-muslimischen Gemeinschaften (38,6 Prozent) sowie aus Katholiken (20,3 Prozent) zusammen. Von den religiös Nicht-Organisierten und Mitgliedern

nicht-christlicher und nicht-muslimischer Religionen sind beinahe jeder Fünfte (18,5 Prozent), von den evangelischen Kirchenmitgliedern beinahe jeder Siebte (14,9 Prozent) und von den Katholiken gut jeder Zehnte (11,4 Prozent) diesem Orientierungstyp zuordnen. Ein gutes Drittel (36,1 Prozent) fühlt sich *„gar nicht/ganz wenig“*, 41,0 Prozent fühlen sich überdurchschnittlich, aber *„nicht stark oder sehr stark“* mit Religion verbunden. Ähnlich wie die „Atheisten“ lehnen es fast alle „Kosmotheisten“ (97,0 Prozent) ab zu versuchen, *„möglichst viele Menschen für meine Religion zu gewinnen“*. Der „Kosmotheist“ ist derjenige Orientierungstyp mit dem geringsten missionarischen Impetus. Im Unterschied zum „Atheisten“ (51,0 Prozent) akzeptiert er überdurchschnittlich häufig (75,7 Prozent) die relativierende Aussage, *„dass jede Religion einen wahren Kern hat“*.

Ähnlich wie die „Deisten und Polytheisten“ überdurchschnittlich (61,8 Prozent), aber nicht so stark wie die „Atheisten“ (78,6 Prozent), lehnt der „Kosmotheist“ (62,3 Prozent) auch ab, sich *„an verschiedenen religiösen Traditionen zu orientieren“*, und ähnlich wie der „Atheist“ (94,2 Prozent) verneint er in höchstem Grade (97,0 Prozent) die tendenziell fundamentalistische Aussage, *„dass in religiösen Fragen vor allem meine eigene Religion Recht hat und andere Religionen eher Unrecht haben“*. Aber anders als die Mehrheit der „Atheisten“ (45,0 Prozent) befürworten die meisten „Kosmotheisten“ (73,9 Prozent), *„dass es die Kirchen gibt“*. Und im weiteren Gegensatz zu den „Atheisten“ (49,5 Prozent) stimmt nur jeder Fünfte (21,4 Prozent) der Aussage zu, dass es *„von mir aus keine Kirche zu geben braucht“*. Abgesehen von den „Christen“, gehen die „Kosmotheisten“ jedoch mit den übrigen Orientierungstypen konform hinsichtlich der Einschätzung der mangelnden Resonanzfähigkeit der Kirchen für die relevanten Fragen: 45,6 Prozent *„stimmen zu“* und 44,1 Prozent *„stimmen teils, teils“* der Formulierung zu, dass die *„Kirchen auf*

Fragen, die mich wirklich bewegen, keine Antwort haben". Häufige Besucher von Gottesdiensten oder anderen religiösen Versammlungen sind die „Kosmotheisten“ nicht, wenn man die „Christen“ oder die „nicht-christlichen Theisten“ zum Maßstab nimmt: besuchen doch nicht einmal 10 Prozent von ihnen solche Veranstaltungen mindestens einmal im Monat; die meisten gehen „*mehrmals im Jahr*“ (26,5 Prozent), „*seltener*“ (47,1 Prozent) oder „*nie*“ (17,6 Prozent) dorthin. Diese Besucherfrequenz ist andererseits höher als beim „atheistischen“ Orientierungstyp.

„Kosmotheisten“ wollen mehrheitlich, aber unterdurchschnittlich hoch (59,1 Prozent), dass Kinder religiös erzogen werden. 80 Prozent geben an, seltener als wöchentlich oder nie zu beten. In diesem rituellen Disengagement, was die private und öffentliche religiöse Praxis angeht, liegt eine weitere entscheidende Typendifferenz hin zu den „Christen“ und „nicht-christlichen Theisten“, obwohl etwa zwei Drittel (64,3 Prozent) der „Kosmotheisten“ bejahen, „*dass Gebete etwas bewirken*“.

Der „Kosmotheist“ interessiert sich sehr unterdurchschnittlich für religiöse Themen, nicht einmal jeder Vierte (23,2 Prozent) gibt an, „*oft bis sehr oft*“ darüber nachzudenken. Aber auf der Dimension der religiösen Erfahrung zeigt dieser Orientierungstyp überdurchschnittlich hohe Prozentwerte. Dass es „*ein Geheimnis über oder hinter unserem normalen Leben gibt*“, ist für ihn gewiss (78,3 Prozent), und in beinahe ähnlichem Ausmaß glaubt der „Kosmotheist“, dass es „*Wunder gibt*“ (70,1 Prozent). Ähnlich hoch wie die Gesamtheit der Befragten (51,4 Prozent) lehnt er die Möglichkeit der Erfahrung des „*Hellsehens*“ eher ab, und dem Glauben an „*Fernheilungen*“ stehen 60 Prozent der Befragten dieses Orientierungstyps fern. Dies gilt auch für „*Marienerscheinungen*“, an die sogar 70,6 Prozent nicht glauben. Unter den „Kosmotheisten“

finden sich die meisten und das heißt doppelt so viele UFO-Gläubige (29,0 Prozent) wie unter allen anderen Befragten sowie der höchste Anteil (41,4 Prozent) unter ihnen, die „Glücksbringern“ das zutrauen, was ihr Name verspricht.

Jeder vierte „Kosmotheist“, der ja nicht an einen Schöpfergott glaubt, rechnet mit einem Gott, der aktuell in ihr *„Leben eingreift“* (26,8 Prozent). Die naturalistische Aussage, dass *„unser Leben letztlich bestimmt wird durch die Gesetze der Natur und nicht durch göttliche Gesetze“*, findet bei zwei Drittel (66,2 Prozent) dieses Typs überdurchschnittlich Anklang. Anders als die „Christen“, die „nicht-christlichen Theisten“ und die „Deisten und Polytheisten“ rechnen die wenigsten „Kosmotheisten“ mit der Existenz anderer übermenschlicher Wesenheiten: 40,6 Prozent glauben an Engel, 11,4 Prozent rechnen mit der Existenz des Teufels.

Die Lebenssinnggebung der „Kosmotheisten“ ist erwartungsgemäß alles andere als theozentrisch, denn die für „Christen“ und „nicht-christliche Theisten“ mehrheitlich so zentrale Aussage, dass *„das Leben für mich nur einen Sinn hat, weil es einen Gott gibt“*, wird nicht einmal von 5 Prozent der Befragten dieses Typs geteilt. Unterdurchschnittlich ist denn auch ihr postmortalistischer Akzent, indem nur etwa ein Drittel (35,8 Prozent) den Lebenssinn auf *„etwas“* ausrichtet, was es *„nach dem Tode noch ... gibt“*. Im Unterschied zu den „Christen“ und den „nicht-christlichen Theisten“ haben die „Kosmotheisten“ sowie die „Atheisten“ auch kaum Vorbehalte gegenüber einer autozentrischen und vitalistischen Sinnorientierung. Der Autozentrik in der Lebenssinnggebung (*„Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen Sinn gibt“*), die wir als eine religiöse Konsensformel unserer Zeit bezeichnet haben, geben sie am entschiedensten (92,8 Prozent) von allen Orientierungstypen Ausdruck. Ähnlich stark wie die „Atheisten“ erkennen sie sich auch in

der vitalistischen Aussage wieder, dass das *„Leben seinen Sinn in sich selbst trägt“* (80,9 Prozent).

Gleichwohl können die „Kosmotheisten“ dem Item, dass *„nach dem Tod alles endgültig aus“* sei, weitaus weniger zustimmen (39,7 Prozent) als die „Atheisten“ (69,6 Prozent) und lehnen es mehrheitlich (51,5 Prozent) ab. Aber sie können sich auch nicht so ohne weiteres mit der Formulierung abgeben, dass der Tod *„ein Übergang in eine andere Existenz“* sei. 46,3 Prozent stimmen dieser Aussage zu, 37,3 Prozent nicht. Die platonisierende Formulierung, dass *„die Seele des Menschen nach dem Tode weiterlebt“*, findet bei ihnen eine überdurchschnittlich hohe Zustimmung (62,3 Prozent), erreicht allerdings nicht denjenigen hohen Wert, den die „Christen“ (87,1 Prozent) zu erkennen gegeben haben. Deren Glauben, dass *„die Toten weiterleben“* (74,1 Prozent), lehnen sie mehrheitlich ab (56,5 Prozent). Dies gilt auch für das Jenseits-Ensemble aus *„Endgericht“* (Ablehnung: 87,0 Prozent), *„Hölle“* (Ablehnung: 81,2 Prozent) und *„Himmel“*, wobei in der Einstellung zum Glauben an einen „Himmel“ die „Kosmotheisten“ in solche mit Zustimmungen von 45,7 Prozent und solche mit Ablehnungen von 48,6 Prozent gespalten sind. Zusammen mit den „Atheisten“ sind die „Kosmotheisten“ am wenigsten himmelsgläubig. Nur eine Minderheit der „Kosmotheisten“ (16,7 Prozent) sieht im Gedanken der Auferstehung dem Tod *„einen Sinn“* gegeben und glaubt mit dem im Vergleich zu den anderen Orientierungstypen höchsten Zustimmungswert von 30,4 Prozent eher an *„eine Reinkarnation der Seele in einem anderen diesseitigen Leben“*. Die Mehrheit der „Kosmotheisten“ (52,3 Prozent) lehnt freilich auch diese Vorstellung ab, lässt sich aber im Glauben daran, *„dass Tiere eine Seele haben“* (81,4 Prozent), von keinem anderen Orientierungstyp übertreffen.

Mit einer Streuung von 9 bis 27 Prozent kommt dieser Orientierungstyp in allen Altersklassen vor, mit Schwerpunkten unter den 50-59- und 40-49-Jährigen. Er ist eher unter männlichen als unter weiblichen Befragten anzutreffen. Mehr als drei Viertel leben mindestens mehr als die Hälfte ihres Lebens lang in Hessen, etwa ein Fünftel hat Migrationshintergrund. Sie haben Abitur (34,8 Prozent), Fachhochschulreife (18,8 Prozent), Realschul- (27,5 Prozent) oder Hauptschulabschluss (17,4 Prozent). Gut jeder Vierte hat einen Hochschulabschluss, gut 50 Prozent haben eine Lehre abgeschlossen. Von den „Kosmotheisten“ gehören 38 Prozent zu den „horizonte“-Kennern.

3.5 Der deistische, pandeistische und polytheistische Orientierungstyp

Mehr als jeder zehnte Befragte (11,3 Prozent) repräsentiert einen religiösen Orientierungstyp, den wir den (pan-)deistischen und polytheistischen nennen. Ähnlich wie die „Kosmotheisten“ neigt dieser Typ zu einer mittleren (50,9 Prozent) und schwachen (32,7 Prozent) Einordnung auf der Skala der religiösen Selbsteinschätzung (*sehr/ziemlich – mittel – wenig/gar nicht religiös*). Seine Bereitschaft, *„für meine Religion auch Nachteile in Kauf zu nehmen“*, ist eher unterdurchschnittlich ausgeprägt (35,8 Prozent).

Dieser Orientierungstyp setzt sich schwerpunktmäßig aus Evangelischen (38,2 Prozent) und aus Katholiken (32,7 Prozent) zusammen, gefolgt von religiös Nicht-Organisierten und Mitgliedern nicht-christlicher (!) Religionen (28,8 Prozent), auch des Islam (3,6 Prozent). Von den evangelischen Kirchenmitgliedern lässt sich etwa jeder Zehnte und von den katholischen Kirchenmitgliedern jeder Siebte diesem Orientierungstyp zuordnen, von den religiös Ungebundenen sind es knapp zehn Prozent, von den Muslimen 9 Prozent. Etwa jeder Fünfte (22 Prozent) fühlt sich *„gar nicht/ganz wenig“*, 28 Prozent fühlen sich *„wenig bis unterdurchschnittlich“* und 42 Prozent fühlen sich *(über-)durchschnittlich*, aber nicht stark oder sehr stark mit Religion verbunden. 90 Prozent lehnen es ab,

„möglichst viele Menschen für meine Religion zu gewinnen“. 80 Prozent sind der Auffassung, „dass jede Religion einen wahren Kern hat“.

Ähnlich wie der „Kosmotheist“ und der „Atheist“ verneint dieser Orientierungstyp eher, sich „an verschiedenen religiösen Traditionen zu orientieren“ (61,8 Prozent), und überdurchschnittlich (87,3 Prozent) verneint er auch die tendenziell fundamentalistische Aussage, „dass in religiösen Fragen vor allem meine eigene Religion Recht hat und andere Religionen eher Unrecht haben“. Mit den meisten anderen Orientierungstypen bejaht er die Existenz der Kirchen, findet es also „gut, dass es die Kirchen gibt“ (81,8 Prozent), und lehnt den Satz mehrheitlich (58,2 Prozent) ab, dass es „von mir aus keine Kirche geben“ müsste. Nur jeder Fünfte (22,4 Prozent) kann dem Satz nicht zustimmen, „dass die Kirchen auf Fragen die mich wirklich bewegen, keine Antwort haben“. Die Kirchen werden also von diesem Orientierungstyp kaum als resonanzfähig für die ihn bewegenden Fragen erlebt. Die Mehrheit der Befragten dieses Typs geht allenfalls „mehrmals im Jahr“ (36,4 Prozent), „seltener“ (21,8 Prozent) oder „nie“ (23,6 Prozent) zu einer kollektiven religiösen Veranstaltung.

Doch bejahen die meisten (61,1 Prozent), wenn auch unterdurchschnittlich, eine religiöse Erziehung der Kinder. Mit 23,2 Prozent bzw. 10,2 Prozent täglicher bzw. wöchentlicher Gebetspraxis ist seine private religiöse Praxis im Vergleich zum Orientierungstyp des „Christen“ nur schwach ausgeprägt, obwohl etwa zwei Drittel (65,5 Prozent) der Befragten dieses Typs bejahen, „dass Gebete etwas bewirken“.

Der Orientierungstyp, der sich aus (Pan-)Deisten und Polytheisten zusammensetzt, ist an religiösen Themen eher unterdurchschnittlich interessiert, nur jeweils etwa ein Drittel gibt an, „oft bis sehr oft“ bzw. „gelegentlich/manchmal“ darüber nachzudenken. Aber er reiht sich in die Riege der meisten Orientierungstypen ein, wenn er auf der Dimension der religiösen Erfahrung zumindest durchschnittlich hohe Prozentwerte aufweist. So stimmen etwa drei Viertel zu, dass es „ein Geheimnis über oder hinter unserem normalen Leben gibt“ (72,2 Prozent) oder dass es „Wunder gibt“ (78,2 Prozent). Ähnlich wie der „Kosmotheist“ (51,4 bzw. 60 Prozent) lehnt er (52,7 Prozent) die Möglichkeit der Erfahrung des „Hellsehens“ oder den Glauben an „Fernheilungen“ (58,2 Prozent) ab. Dies gilt auch für „Marienerscheinungen“, an die 67,9 Prozent nicht glauben. Dass „Glücksbringer Glück bringen“, hat für ein Drittel der Befragten (34,5 Prozent) dieses Orientierungstyps offensichtlich Plausibilität.

Ein vergleichsweise hoher Anteil der Befragten des Orientierungstyps glaubt an einen Gott (80 Prozent), gar an einen Schöpfergott (71,7 Prozent) oder an Götter (57,4 Prozent). Ähnlich wie der „Kosmotheist“ oder der „Atheist“ lehnt dieser Orientierungstyp allerdings mehrheitlich (69,9 Prozent) die Vorstellung ab, dass dieses höhere Wesen „sich mit jedem Menschen persönlich befasst“. Etwa drei Viertel (74,5 Prozent) dieses Typs unterschreiben die naturalistische Aussage, dass „unser Leben letztlich bestimmt wird durch die Gesetze der Natur und nicht durch göttliche Gesetze“, und können der Formulierung, „dass es einen ewigen Kreislauf zwischen Mensch, Natur und Kosmos gibt“, überdurchschnittlich viel abgewinnen: mit dem Spitzenwert von 70,4 Prozent. Dieser Orientierungstyp rechnet mit der Existenz anderer übermenschlicher Wesenheiten: mehrheitlich mit Engeln (54,5 Prozent). An die Existenz des Teufels glaubt nur eine Minderheit von 30,9 Prozent.

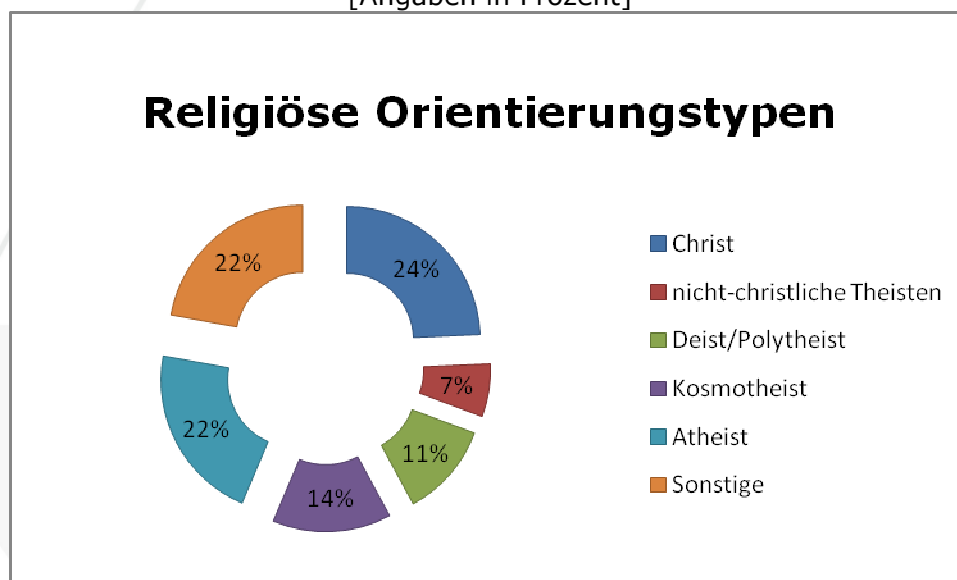
Die Lebenssinnggebung dieses Orientierungstyps ist erwartungsgemäß nicht theozentrisch oder postmortalistisch. Die für „Christen“ und „nicht-christliche Theisten“ mehrheitlich so zentrale Aussage, dass *„das Leben für mich nur einen Sinn hat, weil es einen Gott gibt“*, wird nur von jedem Vierten der Befragten dieses Typs geteilt. Auch die postmortalistische Akzentuierung, welche die „Christen“ vornehmen, macht dieser Typ nicht mit; denn gerade mal jeder Fünfte (20 Prozent) gibt an, seinen Lebenssinn daraus zu beziehen, *„weil es nach dem Tod noch etwas gibt“*. Die autozentrische und die vitalistische Sinnorientierung werden hier breit akzeptiert: Durch eine hohe Zustimmung zum einen zur Aussage, dass *„das Leben nur dann einen Sinn hat, wenn man ihm selber einen Sinn gibt“* (87,3 Prozent); zum anderen zur Formulierung, *„dass das Leben seinen Sinn in sich selbst trägt“* (71,4 Prozent).

Dass *„nach dem Tode alles aus“* sein soll, können aber die Wenigsten der Befragten dieses Typs glauben – 33,3 Prozent stimmen zu; doch dass *„die Toten weiterleben“* auch nicht – 34,0 Prozent stimmen zu. Mehrheitlich ist für sie der Tod *„ein Übergang in eine andere Existenz“* (54,5 Prozent) und die platonisierende Formulierung akzeptabel, dass *„die Seele des Menschen nach dem Tode weiterlebt“* (56,4 Prozent). Der *„Himmel“* ist den Befragten dieses Typs mit 58,2 Prozent weitaus plausibler als die *„Hölle“* (26,9 Prozent) oder ein *„Endgericht“* (21,4 Prozent). Die Präferenz für den Himmel zeigt sich hier wieder. Der Reinkarnationsglaube erhält von diesem Typ die zweithöchsten Zustimmungswerte (24,1 Prozent). Das heißt freilich auch, dass der Anteil derer, die ihn ablehnen (56,6 Prozent), überwiegt. Im überdurchschnittlichen (78,6 Prozent) Glauben daran, *„dass Tiere eine Seele haben“*, lässt sich dieser Orientierungstyp nur vom *„Kosmotheisten“* (81,4 Prozent) übertreffen.

Mit einer Streuung von 8 bis 13 Prozent kommt dieser Orientierungstyp ohne wirklichen Schwerpunkt in allen Altersklassen vor. Er ist etwas mehr unter weiblichen als unter den männlichen Befragten anzutreffen. 81 Prozent leben mindestens mehr als die Hälfte ihres Lebens lang in Hessen, ein knappes Viertel hat Migrationshintergrund. Sie haben Abitur (39,6 Prozent), Fachhochschulreife (3,8 Prozent), Realschul- (35,8 Prozent) oder Hauptschulabschluss (17 Prozent). 40 Prozent haben einen Hochschulabschluss, knapp 42 Prozent eine Lehre abgeschlossen. 42 Prozent dieses Typs aus Deisten, Pandeisten und Polytheisten gehören zu den „horizonte“-Kennern.

Gehen wir von dieser Konstruktion aus, dann lassen sich die Befragten der hessischen Bevölkerung wie folgt auf die sechs Orientierungstypen (einschließlich ‚Durchschnittstyp‘: sonstige) verteilen (s. Graphik3):

Graphik 3:
Religiöse Orientierungstypen
[Angaben in Prozent]



Kapitel 4:

Religiöse Dimensionen und Zugehörigkeiten der Hessen

Im Folgenden wird der empirische Befund über den „Glauben der Hessen“ systematisch entlang von Dimensionen der allgemeinen Religiosität in Verbindung mit den religiösen Zugehörigkeiten präsentiert. Wir unterscheiden die Befragten in evangelische und katholische Kirchenmitglieder, die in unserer Stichprobe gemäß der Zusammensetzung der hessischen Bevölkerung 40 bzw. 25 Prozent ausmachen. Den evangelischen Kirchenmitgliedern, die nochmals intern unterscheidbar wären, wurden angesichts des Stichprobenumfangs auch die Mitglieder von evangelischen Freikirchen zugeordnet. Ferner unterscheiden wir noch die Minderheit der islamischen Zugehörigkeiten (5 Prozent), wobei unterschiedliche Glaubensrichtungen dabei nicht berücksichtigt werden können. Dabei ist zu bedenken, dass wir die bezüglich der Muslime gewonnenen Ergebnisse wegen ihrer geringen Fallzahl innerhalb unserer Stichprobe nicht als signifikant behaupten können. Eine weitere Kategorie wird für die ‚Anderen‘ gebildet. Darunter werden andere christliche (3,1 Prozent) und andere nicht-christliche (1,6 Prozent) Zugehörigkeiten, diejenigen, die keine einschlägigen Antworten machten (5,0 Prozent) und mehrheitlich die religiös Nicht-Organisierten (Religions- und Konfessionslose bzw. Religions- und Konfessionsfreie) zusammengefasst, die insgesamt 20,3 Prozent der Stichprobe ausmachen.

4.1 Dimension der öffentlichen religiösen Zugehörigkeit und Praxis

Mehr als drei Viertel der Befragten (75,7 Prozent) „finden es gut, dass es die Kirchen gibt“. Unter denjenigen, die sie votieren, befinden sich mehrheitlich auch Muslime und – wenn auch unterdurchschnittlich – religiös Nicht-Organisierte. Von den Kirchenmitgliedern sind es die evangelischen, die diesen hohen Zustimmungswert hinsichtlich der

generellen Akzeptanz der Existenz der Kirchen in der hessischen Bevölkerung ganz besonders unterstreichen. Die individuumsbezogene Aussage: „Von mir aus braucht es keine Kirche zu geben“, findet erwartungsgemäß bei den ‚Anderen‘ die höchste Zustimmung, wird aber auch von etwa einem Fünftel der Kirchenmitglieder beider Konfessionen geteilt. Damit bringt ein nicht unerheblicher Teil in den eigenen Reihen – am akzentuiertesten unter den Protestanten – zum Ausdruck, „dass die Institution Kirche für überflüssig und irrelevant gehalten wird“, womit noch nicht automatisch eine Ablehnung des christlichen Glaubens verbunden sein muss.⁴³

Tabelle 9:
 Einstellungen zur Kirche, nach religiöser Zugehörigkeit
 Völlige Zustimmungen (in Klammern: „stimme zu“ plus „stimme teils, teils zu“)
 [Angaben in Prozent]

„stimme zu“	Hessen insges.	Ev.	Kath.	Isl.	Andere
„Ich finde es gut, dass es die Kirchen gibt.“	75,9 (89,3)	86,7 (96,4)	82,3 (96,0)	76,2 (85,7)	55,9 (89,4)
„Ich stehe zur Kirche, aber sie muss sich auch ändern.“	52,5 (74,0)	59,1 (84,0)	68,5 (88,7)	19,0 (52,3)	34,5 (50,7)
„Ich fühle mich als Christ, aber die Kirche bedeutet mir nicht viel.“	26,2 (45,7)	21,2 (46,1)	15,4 (40,6)	21,1 (21,1)	43,5 (52,9)
„Die Kirchen sollen so mit ihren Traditionen bleiben.“	23,8 (50,2)	29,2 (59,9)	16,4 (50,0)	70,0 (90,0)	16,7 (32,0)
„Auf Fragen, die mich wirklich bewegen, haben die Kirchen keine Antwort.“	41,7 (71,3)	31,2 (67,2)	26,1 (63,9)	33,3 (66,6)	67,4 (84,1)
„Von mir aus braucht es keine Kirche geben.“	20,6 (32,4)	14,1 (20,6)	7,4 (19,0)	15,0 (40,0)	41,4 (58,6)

⁴³ Bückler, Niedergang, 60.

Sich als Christ zu fühlen, ohne der Kirche Bedeutung beizumessen, kommt in Hessen eher den Protestanten als den Katholiken in den Sinn. Aber auch bei diesen bröckelt die institutionelle Verankerung der Kirche, wird doch immerhin von mindestens jedem sechsten Katholiken (15,4 Prozent) die kirchliche Institution nicht mehr als Notwendigkeit für ihr Verständnis des Christseins erachtet.⁴⁴ Die traditionell stärkere Tendenz zur Selbstrelativierung der kirchlichen Institution seitens der evangelischen Befragten wird auch in den Differenzen der Prozentwerte bezüglich der anderen Aussagen deutlich (siehe *Tabelle 9*).

Die Antworten auf die Frage nach der öffentlichen religiösen Praxis machen deutlich, dass nur 8,9 Prozent der befragten hessischen Katholiken, 14,6 Prozent der hessischen Protestanten und 20 Prozent der hessischen Muslime angeben, „*nie*“ einen Gottesdienst oder eine ähnliche religiöse Versammlung zu besuchen. Stellen wir diese so

Tabelle 10:
Mitgliedschaftstypen/Teilnahme an religiösen Veranstaltungen, nach
religiöser Zugehörigkeit
[Angaben in Prozent]

Typen von Mitgliedern	Hessen insges.	Ev.	Kath.	Isl.	Andere
Kernmitglieder	29,5	27,2	45,9	56,0	13,8
Randmitglieder	44,1	57,6	45,2	24,0	28,2
Nominelle Mitglieder	25,4	14,6	8,9	20,0	55,2
KA	1,0	0,6	0,0	0,0	2,8
Summe	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

⁴⁴ Der Vergleich mit den Oberhausener Kirchenmitgliedern des Jahres 2000 zeigt allerdings noch eine höhere institutionelle Verankerung der Kirchen bei den eigenen Kirchenmitgliedern in Hessen als in dieser NRW-Großstadt. Ein Stadt-Stadt-Vergleich würde vermutlich die Differenzen nivellieren.

genannten ‚nominellen Mitglieder‘ den ‚Kernmitgliedern‘ gegenüber, die mindestens ein bis dreimal im Monat eine religiöse Veranstaltung besuchen, und den ‚Randmitgliedern‘, die nur selten an ihr teilnehmen, dann ergibt sich eine in *Tabelle 10* dargestellte Verteilung.

Der Anteil an sogenannten ‚nominellen Mitgliedern‘ ist unter den Katholiken geringer als unter den Protestanten, die auch durch eine Mehrheit von ‚Randmitgliedern‘ auffallen, während die Katholiken, denen ja ein offizielles, kirchenrechtlich verankertes und ‚sündenstrafbewährtes‘ Kirchengebot zur Teilnahme am Sonntagsgottesdienst auferlegt ist, ihre Mehrheit unter den ‚Kernmitgliedern‘ haben. Letzteres trifft auch für die Muslime unter den Befragten zu. Freilich gilt auch für die Katholiken zunehmend, dass sie „vermehrt ereignisorientiert statt habituell und normorientiert und somit wahlweise am Gottesdienst teilnehmen“.⁴⁵ Denn nicht einmal ein Drittel der katholischen Kirchenmitglieder in Hessen gibt an, jeden Sonntag in die Kirche zu gehen. Mit anderen Worten: Eine situative und selbstbestimmte rituelle Partizipation auch der katholischen Kirchenmitglieder hat die normative abgelöst. So zeigt die deutliche Mehrheit der katholischen Kirchenmitglieder, dass sie immer weniger bereit oder in der Lage ist, sich eine bestimmte Rolle im Beziehungsgeflecht der Kirche zuweisen zu lassen und das für ‚Sünde‘ zu halten, was in ihr als Sünde deklariert wird. Sie ist damit aber auch immer weniger bereit, im kirchenoffiziellen Sinn Kirche als kontinuierliche sakramentale Gemeinschaft mitzugestalten und mitzuerleben. Kirche als sakramentale Gemeinschaft – das sind (für die Mehrheit der Katholiken) die wenigen anderen Kirchenmitglieder. Die Mehrheit der Randmitglieder dürfte – anderen

⁴⁵ Institut für Kirchliche Sozialforschung des Bistums Essen (IKSE), Gottesdienstteilnahme in Oberhausen 2004. Ergebnisse der „differenzierten“ Zählung 2004 im Längsschnittvergleich, Essen 2005, 20.

Studien zufolge – zu den sogenannten „Kasualienfrommen“⁴⁶ zu rechnen sein, die inzwischen innerhalb der Kirchen eine gewisse Aufwertung erfahren. „Dass man wichtige Ereignisse im Leben kirchlich feiern kann, z.B. Hochzeit, Taufe“, ist jedenfalls für die meisten Kirchenmitglieder – auch für die jüngeren Generationen – schon seit Jahren und Jahrzehnten der Hauptgrund, Mitglied der Kirche zu sein und zu bleiben.⁴⁷

Obwohl die allgemeine Akzeptanz der institutionalisierten Religion in Gestalt der christlichen Kirchen als sehr hoch einzuschätzen ist, ist damit auch unter den hessischen Kirchenmitgliedern nicht automatisch die Zustimmung zu kirchenoffiziellen Erwartungen und Glaubensaussagen verbunden. Unter den Katholiken ist es nicht einmal jeder Fünfte (16,4 Prozent), der völlig zustimmend meint, *„die Kirchen sollen so mit ihren Traditionen bleiben“* (s. oben Tabelle 9). Diese Forderung geht am stärksten von den Muslimen aus (70 Prozent), die damit indirekt auch ihre Tradition geschützt sehen wollen. Eine große Zahl von Kirchenmitgliedern, auch und gerade der katholischen, signalisieren ihren Kirchen damit Unzufriedenheitserfahrungen und Veränderungs- oder Anpassungserwartungen. *„Ich stehe zur Kirche, aber sie muss sich auch ändern“* – dieses Postulat, was einerseits soziale Bindung, andererseits Einspruch zum Ausdruck bringt, wird von 59 bis 84 Prozent von den Protestanten und mit noch deutlicherem Akzent von 68 bis 89 Prozent von den Katholiken geteilt. Auffällig ist an diesen Prozentwerten, dass die uneingeschränkte Forderung nach Änderung (*„stimme zu“*) mehr als doppelt so viele Verfechter hat wie die

⁴⁶ Johannes Först/Joachim Kügler (Hg.), Die unbekannt Mehrheit. Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben?, Münster 2010.

⁴⁷ Vgl. Renate Köcher (Hg.), Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003-2009, Band 12, Berlin/New York 2009, 816; Edgar Piel, Die Kirchenkrise in soziologischer Sicht, in: Franz Breid (Hg.), Die Kirchenkrise, Steyr 1996, 9-51, hier 48f.; MDG-Trendmonitor Religiöse Kommunikation 2010. Kommentarband I, München/Allensbach/Heidelberg 2010, 58ff. – S. auch Markus Hero/Volkhard Krech, Die Pluralisierung des religiösen Feldes, in: Gert Pickel/Kornelia Sammet (Hg.), Religion und Religiosität im vereinigten Deutschland. Zwanzig Jahre nach dem Umbruch, Wiesbaden 2011, 27-41, hier 30f.

Ansicht, dass die Kirche sich nur partiell („*stimme teils, teils zu*“) ändern müsse.

Kirchenmitglieder sind auch unter denjenigen, die dem außerordentlich kirchenkritischen Satz uneingeschränkt oder „*teils, teils*“ zustimmen, „*dass die Kirchen auf Fragen, die sie wirklich bewegen, keine Antwort haben*“. Hier verlagert sich die Kritik eher auf die protestantische Seite, denn jeder dritte Protestant, aber nur jeder vierte Katholik schließt sich dieser Aussage uneingeschränkt an. Ob damit zum Ausdruck kommt, „*dass die autoritativen Lebensmaßstäbe, die die katholische Kirche bietet, einem bestimmten Klientel Halt und Orientierung bieten kann*“,⁴⁸ mag dahingestellt bleiben. Für die meisten religiös Ungebundenen haben die Kirchen freilich keine Antworten auf ihre Lebensfragen, immerhin 15,9 Prozent unter den ‚Anderen‘ stimmen der Aussage aber nicht zu, finden also die Antworten der Kirchen zumindest erwägenswert. Bietet sich hier „*eine Chance, wenn Wege einer noch überzeugenderen Vermittlung kirchlicher Lebenshilfen gesucht werden*“⁴⁹?

Auch die Mehrheit der Kirchenmitglieder geht davon aus, dass der Lebenssinn nicht mehr institutionell, sondern individuell, nicht mehr heteronom, sondern autonom, nicht mehr nomozentrisch, sondern nur noch autozentrisch verbindlich gemacht werden kann, also die Regie in Sachen Lebenssinn von der Kirche auf das Individuum übergegangen ist. Dass „*das Leben nur dann einen Sinn hat, wenn man ihm selber einen Sinn gibt*“, wird mehrheitlich, aber leicht unterdurchschnittlich, von den Katholiken (70,2 Prozent) wie von den Muslimen (73,9 Prozent); mehrheitlich, aber überdurchschnittlich, von den Protestanten (83,4 Prozent) und ‚Anderen‘ (84,2 Prozent)

⁴⁸ Bückner, Niedergang, 69.

⁴⁹ Bückner, Niedergang, 69.

geteilt. Obwohl man nichts gegen die Existenz der Kirchen hat, ja diese sogar schätzt, wird ihr Geltungsanspruch auf Sinnstiftung sozialstrukturell und kulturell auch für die Kirchenmitglieder immer weniger gestützt. Damit ist die Spannung von Individuum und Institution auch innerhalb der Kirchen hochgradig virulent. Die Machtbalance zwischen normsetzendem Kirchenpersonal hier und ‚Laien‘ dort verschiebt sich latent selbst innerhalb der katholischen Kirche zugunsten der letzteren. Nicht nur ‚unter der Kanzel‘, sondern auch ‚unter dem Krummstab‘ führt das Individuum Regie in religiösen Angelegenheiten.

Tabelle 11:
Religiöse Selbsteinschätzung
„Als wie religiös würden Sie sich selbst bezeichnen?“, nach religiöser
Zugehörigkeit
[Angaben in Prozent]

	alle Hessen	Ev.	Kath.	Isl.	Andere
<i>Sehr/ziemlich</i>	28,9	24,7	36,3	60,9	23,1
<i>mittel</i>	36,5	49,0	41,1	34,8	15,4
<i>Wenig/gar nicht</i>	34,0	25,3	22,6	4,3	60,8
<i>Bin nicht sicher/kein Urteil</i>	0,6	1,0	0,0	0,0	0,7
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

68

Der eigene religiöse Standpunkt wie derjenige der institutionellen Religion wird deshalb auch unter den religiös Gebundenen durchaus nicht als exklusiv gesehen, obwohl mehr als zwei Drittel der befragten Katholiken (70,9 Prozent) und der Protestanten (67,8 Prozent) eine überdurchschnittlich hohe Verbundenheit mit ihrer Religion, gemessen auf einer Skala von 1 (=niedrig) bis 10 (=hoch), zum Ausdruck bringen.⁵⁰ Die stärkste Verbundenheit mit ihrer Religion

⁵⁰ Die Frage lautet: „Wenn Sie einer Konfession/Religion angehören, wie eng fühlen Sie sich ihr verbunden? Auf welcher Stufe von Null bis Zehn würden Sie sich einordnen? Zehn heißt sehr starke Bindung, Null heißt gar keine Bindung“; vgl. Köcher, Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003-2009, 815.



weisen die befragten Muslime auf: 48 Prozent von ihnen geben an, „*stark/sehr stark*“ (Skalenpunkte 8-10) und 32 Prozent „*mittelstark bis überdurchschnittlich stark*“ (Skalenpunkte 5-7) mit ihr verbunden zu sein. Dies bestätigt sich auch in den Aussagen der Befragten über ihre religiöse Selbsteinschätzung (s. *Tabelle 11*).

Stärker als die hessischen Befragten insgesamt (69,8 Prozent) und stärker auch als ihre Glaubensgenossen in Deutschland insgesamt relativieren die religiös Gebundenen ihre eigene Religion, indem 81,8 Prozent der Katholiken, 71,4 Prozent der Protestanten und 70,8 Prozent der befragten Muslime unterstellen, dass „*jede Religion einen wahren Kern*“ hat.⁵¹ Ein knappes Drittel der Muslime (29,2 Prozent) verneint dies aber überdurchschnittlich hoch. Dagegen scheinen sie mehr Synkretismusfreudige in ihren Reihen zu haben als die hessischen Katholiken und Protestanten, die aber ihrerseits wiederum synkretismusfreudiger zu sein scheinen als die Katholiken und Protestanten in Gesamtdeutschland.⁵² 54,2 Prozent der befragten Muslime (51,7 Prozent der Katholiken und 45,8 Prozent der Protestanten) geben an, sich „*selbst an verschiedenen religiösen Traditionen zu orientieren*“. Nicht einmal jeder Fünfte der ‚Anderen‘ (19,3 Prozent) vermag einer solchen Aussage zuzustimmen. Im massiven Unterschied zu den hessischen Katholiken und Protestanten, aber auch zu den ‚Anderen‘, sind die befragten Muslime überdurchschnittlich missionarisch eingestellt, lassen doch viermal bzw. fünfmal so viele Muslime wie katholische bzw. evangelische Kirchenmitglieder ihre Neigung erkennen, „*möglichst viele Menschen für meine Religion zu gewinnen*“ (s. *Tabelle 12*). Nur die hessischen

⁵¹ Bertelsmann Stiftung, Religionsmonitor 2008, Tabellenband, weist für die Katholiken und Protestanten in Deutschland insgesamt als zustimmende Prozentwerte (‚stimme voll und ganz zu/stimme eher zu‘) 74 bzw. 66 Prozent aus.

⁵² Vgl. Bertelsmann Stiftung, Religionsmonitor 2008, Tabellenband, der für die Katholiken Zustimmungswerte von 22 Prozent und für die Protestanten Zustimmungswerte von 25 Prozent anführt. – Die hohe Differenz zu den Ergebnissen des Religionsmonitors kann auch auf die unterschiedliche Item-Formulierung zurückzuführen sein: Das Item im Religionsmonitor heißt: „Ich greife für mich selbst auf Lehren verschiedener religiöser Traditionen zurück“, während das Item in unserer Befragung lautet: „Ich orientiere mich in meinem Leben an verschiedenen religiösen Traditionen“.

Muslime sind Missionare, womit sie übrigens eine in der (deutschen) Bevölkerung verbreitete Einschätzung bestätigen.⁵³

Tabelle 12:
Wahrheit und Mission, nach religiöser Zugehörigkeit
Zustimmungen: „Ja/eher ja“ (in Klammern: „nein/eher nein“)
[Angaben in Prozent]

„ja, eher ja“	Hessen insges.	Ev.	Kath.	Isl.	Andere
„Ich versuche, möglichst viele Menschen für meine Religion zu gewinnen.“	16,2 (81,0)	12,2 (83,5)	16,7 (80,8)	60,9 (39,1)	14,0 (84,6)
„Ich bin davon überzeugt, dass in religiösen Fragen vor allem meine eigene Religion Recht hat und andere Religionen eher Unrecht haben.“	15,2 (79,9)	12,6 (80,5)	18,5 (75,6)	37,5 (50,0)	12,1 (87,9)

70

Stärker als bei den Mitgliedern der christlichen Kirchen ist denn auch unter den Muslimen die Überzeugung vorhanden, „dass in religiösen Fragen vor allem meine eigene Religion Recht hat und andere Religionen eher Unrecht haben“. Immerhin ein gutes Drittel (37,5 Prozent) der Muslime stimmt einer solchen Formulierung zu und nur die Hälfte von ihnen (50 Prozent) lehnt sie ab. Dass Religion einen Wahrheitsanspruch zu verkünden hat, hat unter den evangelischen und den katholischen Kirchenmitgliedern immer weniger Plausibilität, Resonanz und Rückhalt.⁵⁴ Ihnen „fehlt“ es an jenen „Gewissheiten, die kein Wissen bereitzustellen vermag“, was inzwischen auch unter den – vergleichsweise wenigen – bekennenden Atheisten in Westdeutschland Irritationen auslöst und zum Anlass der Klage

⁵³ Vgl. Köcher, Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003-2009, 823.

⁵⁴ Vgl. Friedrich H. Tenbruck, Wahrheit und Mission, in: Horst Baier (Hg.), Freiheit und Sachzwang. Beiträge zu Ehren Helmut Schelskys, Opladen 1977, 49-86.

wird.⁵⁵ Dieses ‚Fehlen‘ trocknet andererseits auch fundamentalistische Quellen aus.

4.2 Dimension der privaten religiösen Praxis

Zwei Drittel der hessischen Befragten (66,1 Prozent) zeigen eine hohe Wertschätzung der religiösen Erziehung, stärker ausgeprägt als bei den ‚Anderen‘ (53,6 Prozent), den Muslimen (66,7 Prozent) und den Protestanten (70,3 Prozent) ist diese bei den Katholiken, von denen beinahe drei Viertel (74,1 Prozent) der Aussage zustimmen, dass man „*Kinder religiös erziehen sollte*“. Dieses Ergebnis liegt leicht über dem Bundesdurchschnitt von 2010. Im März dieses Jahres hatten 69 Prozent der deutschen Katholiken zum Ausdruck gebracht, dass „religiöse Erziehung wichtig ist“.⁵⁶ Muslime glauben stärker an die Kraft des Gebets, d.h. daran, „*dass Gebete etwas bewirken*“. Es sind vier von fünf Muslimen (82,6 Prozent) und drei von vier Katholiken (76,2 Prozent) bzw. Protestanten (73,1 Prozent) und etwa jeder zweite ‚Andere‘ (48,6 Prozent), die dieser Formulierung zustimmen. 2006 hatte das Institut für Demoskopie Allensbach auf eine ähnliche Frage hin („Glauben Sie an die Kraft des Gebetes, oder glauben Sie nicht daran?“) bei den deutschen Katholiken und Protestanten einen geringeren Zustimmungswert von 62 bzw. 58 Prozent ausgemacht.⁵⁷

Tabelle 13 zeigt: Die Häufigkeit der tatsächlichen Gebetspraxis zeigt eine höhere Praxis bei den Muslimen (Pflichtgebet?), gefolgt von den Katholiken, den Protestanten und dann den ‚Anderen‘. Kaum ein Muslim (4,2 Prozent) gibt an, „*nie*“ zu beten, aber es sind 11,5 Prozent Katholiken, 21,3 Prozent Protestanten und 54,1 Prozent ‚Andere‘, die dies bezeugen.

⁵⁵ Herbert Schnädelbach, Der fromme Atheist, in: Neue Rundschau 118/2, 2007, 112-119, hier 118f.

⁵⁶ MDG-Trendmonitor, I, 32.

⁵⁷ Köcher, Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003-2009, 810.

Tabelle 13:

„Wie häufig beten Sie?“, nach religiöser Zugehörigkeit
 [Angaben in Prozent; in Klammern die Vergleichszahlen für die gesamte westdeutsche Bevölkerung und die evangelischen und katholischen Kirchenmitglieder in Deutschland insgesamt⁵⁸]

	Hessen insges.	Ev.	Kath.	Isl.	Andere
Täglich, auch mehrmals	27,9 (28,0)	29,4 (21,0)	31,1 (36,0)	54,2 (--)	18,9 (--)
Wöchentlich, auch mehrmals	14,3 (16,0)	13,2 (13,0)	25,4 (20,0)	16,7 (--)	6,1 (--)
Seltener	28,3 (32,0)	35,5 (46,0)	28,7 (28,0)	25,0 (--)	18,9 (--)
Nie	27,9 (22,0)	21,3 (18,0)	11,5 (16,0)	4,2 (--)	54,1 (--)
Nicht sicher, kein Urteil, KA	1,6 (1,0)	5,0 (3,0)	3,3 (0,0)	0,0 (--)	2,0 (--)
Summe	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

4.3 Intellektuelle Dimension

Hinsichtlich der intellektuellen Dimension wird erkennbar, dass die islamischen Befragten erheblich zahlreicher (62,5 Prozent) als die Protestanten (38,6 Prozent) und die Katholiken (37,1 Prozent) angeben, „sehr oft bis oft“ über religiöse Themen nachzudenken. Aber selbst bei den ‚Anderen‘ (40,5 Prozent) ist Religion nicht aus den Köpfen verschwunden. Die HR-Sendung „horizonte“ hat bei den muslimischen Befragten den höchsten Bekanntheitsgrad.

4.4 Dimension der religiösen Erfahrung

Diese Dimension wurde, wie gesagt, nur indirekt erhoben, indem danach gefragt wurde, ob man daran glaube, dass es „ein Geheimnis hinter oder über unserem normalen Leben gibt“ (A), dass es „Wunder gibt“ (B), dass „Gott in Ihr Leben eingreift“ (C), „Glücksbringer Glück bringen“ (D), „die Sterne Einfluss auf mein Leben haben“ (E), dass „Menschen zaubern können“ (F) und dass es „Marienerscheinungen“ (G) gibt.

⁵⁸ Vgl. Bertelsmann Stiftung, Religionsmonitor 2008, Tabellenband.

Tabelle 14:

Glauben und religiöse Erfahrung, nach religiöser Zugehörigkeit
 [Nur Zustimmungen; Angaben in Prozent, ohne die Werte zu den Antworten „bin mir nicht sicher/habe dazu kein Urteil“]

	Ja/ Eher ja alle Hessen	Ja/ Eher ja Ev.	Ja/ Eher ja Kath.	Ja/ Eher ja Isl.	Ja/ Eher ja Andere
(A) Geheimnis	73,4	76,8	81,1	79,2	61,6
(B) Wunder	69,7	70,8	73,2	72,7	64,8
(C) Gott	47,1	52,1	58,5	73,9	26,4
(D) Glück	29,7	32,6	30,1	13,0	28,2
(E) Sterne	26,5	25,9	24,6	29,2	28,4
(F) Zaubern	16,8	16,1	15,6	9,5	19,7
(G) Marien- erscheinungen	15,7	11,5	29,2	28,6	8,2

73

Der Glücksbringer-, der Sternen- und der Zauberglauben (D-F) wird von allen religiös Organisierten abgelehnt, auch von der Mehrheit der ‚Anderen‘, am klarsten von den Muslimen, was den Glücksbringer- und den Zauberglauben angeht. Auch der Glaube an „Marienerscheinungen“ findet unter den hessischen Katholiken keine Mehrheit. Mehr oder weniger gemeinsam ist allen, am stärksten akzentuiert von Katholiken, die Annahme eines „Geheimnisses“ hinter oder über unserem alltäglichen Leben (A) sowie der Wunderglaube (B). An der Gottesfrage (C) scheiden sich allerdings die ‚Geister‘ der Hessen. Insbesondere die Kluft zwischen den religiös Organisierten, vor allem den Muslimen, und den ‚Anderen‘ ist in dieser Frage nach

dem ‚Eingriff Gottes ins Leben‘ groß. Auch unter den Kirchenmitgliedern findet der Glaube an die Erfahrbarkeit von Gottes Eingriff (C) nur noch schwache Mehrheiten.

4.5 Dimension des Glaubens und Lebenssinns

In der Beantwortung der ‚Gottesfrage‘ zeigt sich immer wieder das gleiche Muster (siehe *Tabelle 15*): Muslime rangieren in der Stärke ihrer Gläubigkeit vor den Katholiken, gefolgt von den Protestanten, dann den ‚Anderen‘: Dass „es Gott gibt“, der „die Welt erschaffen“ hat, „in Ihr Leben eingreift“. Dabei machen nicht nur Muslime offensichtlich einen Unterschied zwischen der Vorstellung einer „höheren Macht“ (79,2 Prozent) und „Gott“ (95,8 Prozent), stimmen sie doch der zweiten Formulierung signifikant häufiger zu als der ersten. Die Aussage, dass Gott „sich persönlich mit jedem einzelnen befasst“, wird allerdings nur noch von den befragten Muslimen (75 Prozent) und Katholiken (51,2 Prozent) mehrheitlich geteilt, Protestanten lehnen sie mit 46,4 Prozent sogar mehrheitlich ab, die ‚Anderen‘ mit 70,3 Prozent. Auch der Bertelsmann Religionsmonitor erbrachte ein ähnliches Zustimmungsgefälle zwischen Katholiken, Protestanten und Konfessionslosen in der gesamten deutschen Bevölkerung. Der Aussage, dass es einen Gott gibt, der sich mit jedem Menschen persönlich befasst, stimmten dabei 54 Prozent der Katholiken, 35 Prozent der Protestanten und 6 Prozent der Konfessionslosen „voll und ganz/eher“ zu, während 29 Prozent der Katholiken, 37 Prozent der Protestanten und 71 Prozent der Konfessionslosen „eher nicht/überhaupt nicht“ zustimmten. Verbindet in Hessen eine (schwache) Mehrheit der evangelischen und katholischen Kirchenmitglieder gerade noch die Zustimmung (kath.: 66,9 Prozent; ev.: 57,1 Prozent) zum Glauben an einen „Gott, der sich in Jesus zu erkennen gegeben hat,“ und scheidet sie dieser Glaube von den befragten Muslimen und ‚Anderen‘, so scheint der

Tabelle 15:

Glaube an höhere Mächte, nach religiöser Zugehörigkeit

[Angaben in Prozent, ohne die Werte zu den Antworten „bin mir nicht sicher/habe dazu kein Urteil“]

	Ja/ Eher ja alle Hessen	Ja/ Eher ja Ev.	Ja/ Eher ja Kath.	Ja/ Eher ja Isl.	Ja/ Eher ja Andere
Höhere Macht	68,6	73,6	75,6	79,2	54,4
Gott	66,7	74,1	81,5	95,8	40,3
Gott in Jesus	48,7	57,1	66,9	30,4	25,4
Engel	47,2	50,5	54,9	78,3	31,8
Gott greift ins Leben ein	47,1	52,1	58,5	73,9	26,4
Gott erschuf Welt	46,0	49,0	57,5	90,5	25,9
Gott befasst sich mit jed. persönlich	41,3	42,8	51,2	75,0	25,5
Teufel	27,3	28,0	28,1	82,6	17,0
Götter	18,3	21,4	21,0	14,4	18,3

Glaube an einen personalen Schöpfergott nicht einmal mehr die hessischen Mitglieder der christlichen Kirchen zu verbinden. Zwischen den evangelischen Kirchenmitgliedern sind die Einstellungen zu einem solchen personalen Gottesbild polarisiert: Die Einen (42,8 Prozent) stimmen der Aussage, dass sich „Gott mit jedem einzelnen persönlich befasst“, zu, die Anderen (46,4 Prozent) lehnen sie ab. Und selbst unter den katholischen Kirchenmitgliedern, die noch mehrheitlich an einen Gott glauben, der „die Welt erschaffen“ (58,5 Prozent) hat und „sich mit jedem Einzelnen persönlich befasst“ (51,2 Prozent), ist der Glaubenskonsens prekär, wenn man die Wahrnehmung davor nicht

verschließt, dass immerhin 30 bzw. 38,8 Prozent diesen beiden Aussagen die Zustimmung verweigern. Risse innerhalb der Konfessionskirchen zeigen sich freilich auch darin, dass etwa jeder fünfte Katholik (21 Prozent) wie Protestant (21,4 Prozent) davon ausgeht, dass es „*verschiedene Götter*“ gibt.

Das jüdisch-christlich überlieferte personale Gottesbild ist offensichtlich nicht nur in der breiten Bevölkerung erodiert. Wie in der christlichen Theologie⁵⁹ ist er sowohl zwischen evangelischen und katholischen Christen als auch innerhalb der jeweiligen Konfessionskirche nicht mehr konsensfähig und insofern auch keine Basis der kirchlichen Integration mehr (s. *Tabelle 15*). Auch die Engel stehen bei Protestanten und Katholiken höher im Kurs als bestimmte Gottesvorstellungen der jüdisch-christlichen Tradition. Bei den muslimischen Befragten rangieren die „*Engel*“ (78,3 Prozent) – und übrigens auch der „*Teufel*“ (82,6 Prozent) – noch höher, allerdings subordiniert unter den „*Schöpfergott*“ (90,5 Prozent).⁶⁰ Bei den ‚Anderen‘ ist allein der Glaube an eine „*höhere Macht*“ schwach mehrheitsfähig. Wenn nicht alles täuscht, erleben wir vor unser aller Augen, wie die Glaubensbasis der christlichen Kirchen in Hessen dabei ist zu erodieren.

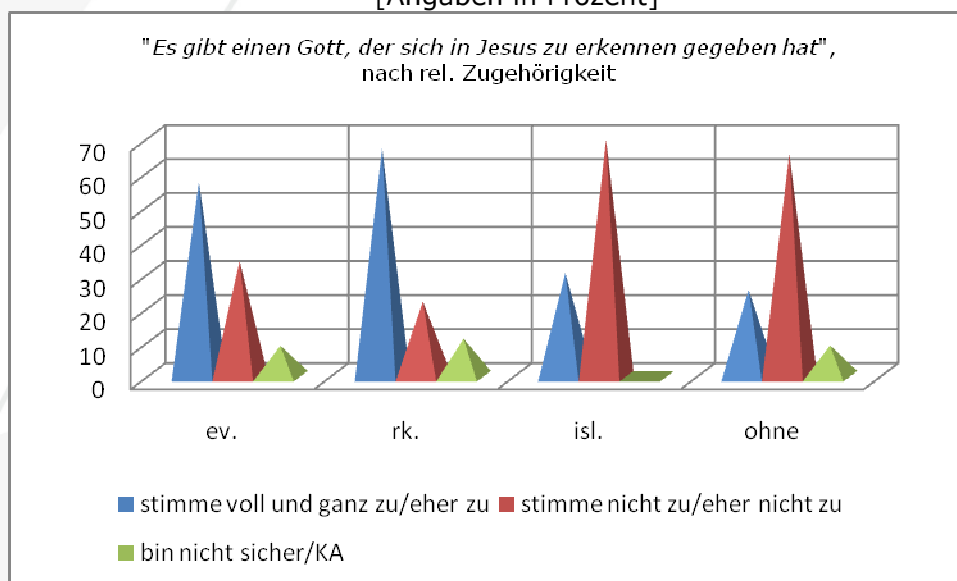
Es ist der Glaube an Jesus, der die hessische Bevölkerung trennt, auch innerhalb der religiösen Zugehörigkeiten. Entlang der Graphik 4 ist abzulesen: Der Anteil der Jesus-Christus-Gläubigen ist bei den Befragten mit römisch-katholischer Kirchengliederung höher als bei den evangelischen Kirchenmitgliedern und etwa jeder dritte Protestant (33,9 Prozent) bzw. jeder fünfte Katholik (22,0 Prozent) in Hessen glaubt nicht daran, „*dass sich Gott in Jesus Christus zu*

⁵⁹ S. exemplarisch Klaus Müller, Paradigmenwechsel zum Panentheismus? An den Grenzen des traditionellen Gottesbilds, in: Herder Korrespondenz spezial: Streitfall Gott. Zugänge und Perspektiven 2011, H.2, 33-38.

⁶⁰ Zur wachsenden Bedeutung des Engelglaubens s. Michael N. Ebertz/Richard Faber (Hg.), Engel unter uns. Soziologische und theologische Miniaturen, Würzburg 2008; darin auch ein Beitrag zur Bedeutung der Engel im Islam.

erkennen gegeben hat". Umgekehrt lehnen Muslime und religiös Ungebundene eine solche christliche Formulierung ab, aber es gibt unter ihnen auch Minderheiten (30,4 bzw. 25,4 Prozent), die ihr (eher) zustimmen können. Wenn wir die Zustimmung zu allein dieser Formulierung als entscheidendes Kriterium dafür wählen würden, was christliche Religiosität ausmacht (wir haben es im Kapitel 2 bei der Konstruktion von religiösen Orientierungstypen anders gemacht), müsste man davon ausgehen, dass „die Christen“ in Hessen zu einer Minderheit geworden und selbst unter den Mitgliedern beider Kirchen erhebliche Anteile an „Nicht-Christen“ sind. Ein Christentum ohne Christus und ohne Christen wäre demzufolge bereits kirchliche Realität.⁶¹

Graphik 4:
Glaube an Gott in Jesus, nach religiöser Zugehörigkeit
[Angaben in Prozent]



Wie *Tabelle 16* zeigt, ist der Konsens hinsichtlich der Autozentrik der Lebenssinnggebung zwischen den Befragten aller religiösen Zugehörigkeiten in Hessen sehr hoch, überdurchschnittlich zustimmend sind dabei die ‚Anderen‘. Wie ebenfalls zu sehen ist,

⁶¹ Vgl. Michael N. Ebertz, Ein Christentum ohne Christus? Was Umfragen über das Gottesbild der Deutschen offenbaren. In: Publik-Forum Extra 1/2007, 12-14.

Tabelle 16:

Lebenssinnggebung, nach religiöser Zugehörigkeit

[Angaben in Prozent, ohne die Werte zu den Antworten „bin mir nicht sicher/habe dazu kein Urteil“; in Klammern die Vergleichszahlen für gesamte westdeutsche Bevölkerung und alle deutschen Katholiken und Protestanten⁶²]

	Ja/ Eher ja alle Hessen	Ja/ Eher ja Ev.	Ja/ Eher ja Kath.	Ja/ Eher ja Isl.	Ja/ Eher ja Andere
„Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen Sinn gibt.“	80,2 (88,0)	83,4 (90,0)	70,2 (90,0)	73,9	84,2
„Für mich trägt das Leben seinen Sinn in sich selbst.“	68,5	70,9	56,8	43,5	77,1
„Das Leben hat einen Sinn, weil es nach dem Tod noch etwas gibt.“	39,5 (43,0)	41,8 (35,0)	45,5 (54,0)	62,5	27,6
„Das Leben hat für mich nur einen Sinn, weil es Gott gibt.“ ⁶³	30,6 (29,0)	31,6 (34,0)	33,3 (46,0)	75,0	19,7
„Das Leben hat meiner Meinung nach wenig Sinn.“	4,3 (11,0)	2,6 (9,0)	4,1 (12,0)	29,2	2,6

votieren die Katholiken und Muslime bezüglich dieser religiösen Konsensformel („das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen Sinn gibt“) allerdings verhaltener. Die befragten Muslime sind es denn auch, die damit eine entschieden theozentrische Ausrichtung ihrer Lebenssinnggebung verbinden, letztere nachdrücklich akzentuieren und zugleich eine vitalistische Sicht ablehnen („Für mich trägt das Leben seinen Sinn in sich selbst“). Die Katholiken zeigen zu einer solchen Aussage eine zwar mehrheitliche (56,8 Prozent), aber im Vergleich zu den Protestanten verhaltener

⁶² Laut Bertelsmann Stiftung, Religionsmonitor 2008, Tabellenband. – Der Anteil derer, die in der Befragung des RM „keine feste Meinung“ zum Ausdruck brachten, ist erheblich höher als in unserer Befragung. Deshalb ergeben sich insbesondere auf der Verneinungsseite erhebliche Differenzen.

⁶³ Im Religionsmonitor heißt das Item allerdings: „Das Leben hat nur eine Bedeutung, weil es einen Gott gibt.“

Zustimmung. Die zustimmenden Prozentwerte der hessischen Protestanten (70,9 Prozent) kommen in ihrer Höhe schon sehr dem vitalistischen Niveau der ‚Anderen‘ (77,1 Prozent) nahe. Und wenn es um die postmortalistische Ausrichtung der Lebenssinnggebung geht („*Das Leben hat einen Sinn, weil es nach dem Tod noch etwas gibt*“), zeigen die Mitglieder beider Konfessionskirchen – stärker die Protestanten als die Katholiken – Distanz und Polarisierung. Diejenige Aussage, welche die Theozentrik der Lebenssinnggebung am stärksten zum Ausdruck bringt („*Das Leben hat für mich nur einen Sinn hat, weil es einen Gott gibt*“), polarisiert massiv die befragten Christen hier (31,6 bzw. 33,3 Prozent) und die muslimischen Befragten (75,0 Prozent) dort. Im Vergleich zu den hessischen Katholiken (33,3 Prozent), die erheblich weniger theozentrisch ausgerichtet zu sein scheinen als die Katholiken in Deutschland insgesamt (46,0 Prozent), und zu den hessischen Protestanten (31,6 Prozent), stimmen dieser einschlägigen Formulierung mehr als doppelt so viele Muslime zu.

Dass die religiöse Landschaft Hessens nicht nur in der Gottesfrage Risse – Zerklüftungen – zeigt, bestätigt ein Blick auf diejenigen Einstellungen, die über Aussagen abgefragt wurden, welche sich auf die eschatologische Thematik konzentrieren. Haben wir im Glauben an eine ‚höhere Macht‘ und in der Autozentrik der Lebenssinnggebung noch einen Konsens zwischen allen religiösen Zugehörigkeiten (s. *Tabellen 15 und 16*), wird dieser Konsens verlassen, wenn es um die sogenannten ‚letzten Dinge‘ geht. Wie *Tabelle 17* ausweist, ist schon „*der Himmel*“ nur noch konsensfähig unter den Befragten, die den christlichen Kirchen und dem Islam angehören, und dies gilt auch – mit unterschiedlichen Mehrheiten – für die platonisierende Vorstellung des postmortalen Weiterlebens der Seele. Von den Muslimen über die Katholiken hin zu den Protestanten zeigt sich ein

Tabelle 17:

Eschatologische Glaubensvorstellungen, nach religiöser Zugehörigkeit
 [Angaben in Prozent, ohne die Werte zu den Antworten „bin mir nicht sicher/habe dazu kein Urteil“]

	Ja/ Eher ja alle Hessen	Ja/ Eher ja Ev.	Ja/ Eher ja Kath.	Ja/ Eher ja Isl.	Ja/ Eher ja Andere
<i>Es gibt den Himmel.</i>	57,6	66,7	69,1	95,8	30,4
<i>Die Seele lebt nach dem Tod weiter.</i>	55,0	58,6	66,9	66,7	38,2
<i>Der Tod ist ein Übergang zu einer anderen Existenz.</i>	47,6	47,6	53,7	79,2	37,2
<i>Das Leben hat einen Sinn, weil es nach dem Tod noch etwas gibt.</i>	39,5	41,8	45,5	62,5	37,5
<i>Die Toten leben weiter.</i>	39,7	44,2	49,2	50,0	24,7
<i>Der Glaube an eine Auferstehung gibt meinem Tod einen Sinn.</i>	36,3	37,0	46,7	62,5	22,6
<i>Es gibt ein jenseitiges Endgericht.</i>	29,3	29,3	33,9	91,3	15,8
<i>Es gibt die Hölle.</i>	27,8	27,5	30,6	95,8	14,5
<i>Es gibt eine Reinkarnation der Seele im diesseitigen Leben.</i>	19,5	25,3	14,2	13,0	17,4
<i>Nach dem Tod ist alles endgültig aus.</i>	34,7	33,7	18,0	25,0	51,7

Gefälle der Zustimmung, das noch steiler wird, wenn es um die Relationen zu den anderen eschatologischen Aussagen geht. Nicht einmal mehr die abstrakte Aussage, „*dass der Tod ein Übergang in eine andere Existenz*“weise ist, vermag noch die Mehrheiten von evangelischen und die katholischen Kirchenmitgliedern zu verbinden. Und die ökumenische Verbundenheit zwischen den Christen reißt insbesondere an der Auferstehungsfrage. Aber auch innerhalb der Kirchen finden Aussagen, die Inhalt des (gemeinsamen) christlichen Glaubensbekenntnisses sind, keine Mehrheiten mehr, so der Glaube daran, dass Jesus Christus wiederkommen wird, ‚zu richten die Lebenden und die Toten‘. Die Akzeptanz für den Glauben an ein „*Endgericht*“ erreicht unter den Protestanten nicht einmal und unter den Katholiken gerademal die Eindrittel-Marke, nämlich Zustimmungswerte von 29 bzw. 34 Prozent. 52,1 Prozent der Katholiken und 59,6 Prozent der Protestanten lehnen diesen Glaubenssatz ihres Glaubensbekenntnisses sogar ab. Allein für die befragten Muslime scheinen Aussagen des traditionellen eschatologischen Codes noch weitgehend fraglos zu sein, vom „*Himmel*“ angefangen bis zur „*Hölle*“, während ein solcher Code für die Mitglieder der Kirchen aufgebrochen, um die Gerichts- und die Höllenvorstellung „beschnitten“ (Roland Barthes) ist. Der Glaube an eine Wiedergeburt im diesseitigen Leben findet zwar unter evangelischen Kirchenmitgliedern Resonanz; immerhin ein Viertel von ihnen (25,3 Prozent) kann einem Reinkarnationsglauben etwas abgewinnen, aber er kann den sich auch unter Kirchenmitgliedern vollziehenden Niedergang traditioneller eschatologischer Vorstellungen nicht kompensieren.

Es überrascht deshalb auch kaum, was in *Tabelle 18* abzulesen ist: dass sich mehrheitlich unter den befragten Protestanten, aber auch unter Katholiken eine naturalistische Vorstellung breit gemacht hat.

Tabelle 18:
„Unser Leben wird letztlich bestimmt durch Gesetze der Natur“ , nach
religiöser Zugehörigkeit
[Angaben in Prozent]

	alle Hessen	Ev.	Kath.	Isl.	Andere
<i>Stimme voll und ganz zu/eher zu</i>	54,2	52,9	41,5	33,3	69,4
<i>Stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu</i>	30,5	28,0	38,1	57,1	23,6
<i>Bin nicht sicher; habe dazu kein Urteil, KA</i>	15,3	19,0	20,3	9,5	6,9
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Diese wird seitens der Mehrheit der ‚Anderen‘ auf überdurchschnittlich hohem Prozentniveau akzeptiert, aber von den befragten Muslimen unter dem von ihnen so nachdrücklich vertretenen theozentrischen Vorzeichen abgelehnt – ein Vorzeichen, das vielen Mitgliedern der christlichen Kirchen in Hessen abhanden gekommen ist. Gibt es eine ‚Gotteskrise‘ oder eine ‚Kirchenkrise‘ – eine ‚Kirchenkrise‘, weil es eine ‚Gotteskrise‘, oder eine ‚Gotteskrise‘, weil es eine ‚Kirchenkrise‘ gibt? Die hessischen Muslime haben keine Kirchenkrise und können keine haben, aber sie haben offensichtlich auch keine Gotteskrise.

Kurzzusammenfassung in Thesen⁶⁴

1. Es gibt eine hohe generelle Akzeptanz der Existenz der Kirchen in der hessischen Bevölkerung, gleichwohl massive Defizitaussagen über die Kirchen.
2. Es gibt so etwas wie eine religiöse Konsensformel der Hessen: *„Das Leben hat nur dann einen Sinn hat, wenn man ihm selber einen Sinn gibt“*.
3. Die andere Konsensformel lautet, *„dass es hinter oder über unserem normalen Leben ein Geheimnis gibt“*.
4. Die Kombination der beiden höchsten Zustimmungswerte der Befragung - hohe Akzeptanz der Kirchen einerseits und hohe Akzeptanz der individuellen Autonomie oder Autozentrik in Sachen Lebenssinn - zeigt, dass die religiöse Regie von der Institution auf die Seite des Individuums wechselt.
5. Die befragten Hessen scheinen synkretismusfreudiger zu sein als die (west)deutsche Gesamtbevölkerung.
6. Die Akzeptanz des Gebets als spezifisch religiöser Kommunikationspraxis ist hoch. In dieser Hinsicht sind die Hessen etwas frömmer als die (west-)deutsche Gesamtbevölkerung.
7. Hessen sind wundergläubig, auch engelgläubig.
8. Hessen sind keine religiösen Missionare und keine religiösen Fundamentalisten.
9. Auch intellektuell ist Religion nicht aus den Köpfen der Hessen verschwunden.
10. Hessen sind keine Polytheisten.
11. Das jüdisch-christlich überlieferte personale Gottesbild ist in der breiten (hessischen) Bevölkerung nicht mehr konsensfähig.
12. „Christen“ im engeren Sinn sind in Hessen zu einer Minderheit geworden.
13. Auch innerhalb der christlichen Kirchen macht sich ein Christentum ohne „Christen“ breit.
14. Die Sinnggebung des Lebens wird mehrheitlich nicht (mehr) nomo- bzw. theozentrisch verankert.
15. Wenn es um die eschatologische Ausrichtung des Lebens geht (*„weil es nach dem Tod noch etwas gibt“*), trennen sich die Wege in der hessischen Bevölkerung weiter.
16. Traditionell christliche Transzendenzbestimmungen pluralisieren sich und sind nicht durch einen Konsens getragen. Reinkarnationsgläubig sind die Hessen aber auch nicht.
17. Sechs religiöse Orientierungstypen können unterschieden werden: „Christen“ - „Nicht-christliche Theisten“ - „Kosmotheisten“ - „Deisten, Pandeisten und Polytheisten“ - „Atheisten“ - „Sonstige“.
18. „Christen“ sind auch außerhalb der Kirchen zu finden, „Atheisten“ auch innerhalb.
19. Die stärkste Verbundenheit mit ihrer Religion weisen die Muslime auf. Sie sind auch erheblich missionarischer eingestellt. Nur Muslime sind in Hessen Missionare ihrer Religion, die evangelischen und die katholischen Kirchenmitglieder nicht.
20. Muslime sind ganz theozentrisch in ihrer Lebenssinnggebung ausgerichtet und rangieren in der Stärke ihrer Gläubigkeit vor den Katholiken, gefolgt von den Protestanten, dann den ‚Anderen‘.

⁶⁴ Eine zehnjseitige Zusammenfassung liegt auch als Separatum vor.



Was glauben die Hessen? Telefoninterview/Fragebogen

Code des Interviewers/der Interviewerin:

.....

Datum und

Uhrzeit:.....

Code des Telefonbuchs:

.....

Telefonnummer des Probanden/der

Probandin.....

Guten Tag, mein Name ist von der KH Freiburg, Hochschule für Sozialwesen. Wir StudentInnen führen im Auftrag des Fernsehens, des Hessischen Rundfunks, eine kurze wissenschaftliche Befragung durch. Sie dauert etwa 10 Minuten. Thema ist: „Was glauben die Hessen?“. Sie sind für die Umfrage (per Zufall) ausgewählt worden. Ihre persönliche Meinung ist uns sehr wichtig. Es kommt nur auf Ihre persönliche Einstellung an. Sie gehen keinerlei Verpflichtungen ein. Ihre Antworten bleiben selbstverständlich freiwillig und anonym. Darf ich Sie kurz befragen?

- Zielperson erklärt sich zur sofortigen Befragung bereit.
- Zielperson verweigert [dann anderen Probanden gemäß Stichprobe auswählen]
- Zielperson nimmt Telefon nicht ab [dann anderen Probanden gemäß Stichprobe auswählen]
- Zielperson passt nicht zur Stichprobe [dann anderen Probanden gemäß Stichprobe auswählen]
- Zielperson vereinbart späteren Termin:

.....



1/Kennen Sie die „Hessenschau“?

- ja
- nein
- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

2/Kennen Sie die Sendung „Horizonte“?

- ja
- nein
- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

3/ Sind Sie im Gebiet des heutigen Deutschland geboren?

- ja, ich bin in Deutschland geboren
- nein, ich bin nicht in Deutschland geboren
- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

4/Sind Ihre Eltern im Gebiet des heutigen Deutschland geboren?

- Ja, beide Eltern sind in Deutschland geboren (= ohne Migrationshintergrund)
- Nein, meine Eltern sind nicht, bzw. ein Elternteil ist nicht in Deutschland geboren (= mit Migrationshintergrund)
- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

5a/Haben Sie die deutsche Staatsbürgerschaft?

- ja
- nein, die eines Landes in der EU
- nein, die eines Landes außerhalb der EU
- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

5b/Deutscher/Nicht-Deutscher? (InterviewerIn selbst eintragen)

- Deutscher
- Nicht-Deutscher
- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

6/Geschlecht [InterviewerIn selbst eintragen oder nachfragen:**„Spreche ich jetzt mit Herrn/Frau ...?“]:**

- weiblich
- männlich
- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

7/Wie lange wohnen Sie schon im Hessischen?

- schon immer
seit Jahren
- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

8a/In welchem Jahr sind Sie geboren?

-
- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

8b/Altersklassen: [InterviewerIn selbst eintragen oder nachfragen: „Dann sind Sie jetzt ...“

- 18-29
- 30-39
- 40-49
- 50-59
- 60+



- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

9/Darf ich Sie nach Ihrer Konfession/Religion fragen?

- Evangelische Kirche (ohne Freikirchen)
- Evangelische Freikirche
- Röm.-katholische Kirche
- Islam
- ohne Konfession/keine Religionsgemeinschaft
- Judentum
- andere christliche Religionsgemeinschaft, und zwar
.....
- andere nicht-christliche Religionsgemeinschaft, und zwar
.....
- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

10/Wenn Sie einer Konfession/Religion angehören, wie eng fühlen Sie sich ihr verbunden? Auf welcher Stufe von Null bis Zehn würden Sie sich einordnen? Zehn heißt sehr starke Bindung, Null heißt gar keine Bindung. (IfDA)

- Stufe
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

11/ICH LESE IHNEN EINIGE AUSSAGEN ZU DEN KIRCHEN VOR UND BITTE SIE, MIR ZU SAGEN, OB SIE DIESEN ZUSTIMMEN, TEILWEISE ZUSTIMMEN ODER NICHT ZUSTIMMEN:

Items	stimme zu	stimme teils, teils zu	stimme nicht zu	KA
<i>Ich finde es gut, dass es die Kirchen gibt.</i>				
<i>Ich stehe zur Kirche, aber sie muss sich auch ändern.</i>				
<i>Von mir aus braucht es keine Kirche zu geben.</i>				
<i>Die Kirchen sollen so mit ihren Traditionen bleiben.</i>				
<i>Ich fühle mich als Christ, aber die Kirchen bedeuten mir nichts.</i>				
<i>Auf Fragen, die mich wirklich bewegen, haben die Kirchen keine Antwort</i>				

12/Wie oft denken Sie über religiöse Themen nach?

- sehr oft/oft
- gelegentlich/manchmal
- selten
- nie
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA



13/Als wie religiös würden Sie sich selbst bezeichnen? Als gar nicht, wenig, mittel, ziemlich oder sehr religiös?

- sehr religiös
- ziemlich religiös
- mittel religiös
- wenig religiös
- gar nicht religiös
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

14/Wie häufig beten Sie?

- täglich (auch mehrmals am Tag)
- wöchentlich (auch mehr als einmal in der Woche)
- seltener
- nie
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

15/Wenn Sie einer Religionsgemeinschaft angehören: Wie häufig nehmen Sie an Gottesdiensten oder an einer ähnlichen religiösen Versammlung teil?

- mehr als einmal in der Woche
- einmal in der Woche
- ein- bis dreimal im Monat
- mehrmals im Jahr
- seltener
- nie
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

16/Heutzutage haben Menschen in Glaubensdingen ja ganz verschiedene Vorstellungen. Können Sie mir bitte einmal sagen, ob Sie persönlich daran glauben oder nicht. Ich lese Ihnen nun immer eine Aussage vor und Sie antworten mit ja oder nein:

a/Dass es Gott gibt

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

b/Dass es den Teufel gibt

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

c/Dass die Seele des Menschen nach dem Tod weiterlebt

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

d/Dass es Engel gibt

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

e/Dass es schicksalhafte Fügungen gibt

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

f/Dass Gott die Welt erschaffen hat

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

g/Dass Gott in Ihr Leben eingreift

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

h/Dass es ein Geheimnis über oder hinter unserem normalen Leben gibt

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

i/Dass Tiere eine Seele haben

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

j/Dass es Wunder gibt

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA



k/Dass es Fernheilungen gibt

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

l/Dass Menschen Gedanken lesen können

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

m/Dass die Toten weiterleben

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

n/Dass Menschen zukünftige Ereignisse vorhersehen, hellsehen können

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

o/Dass Menschen zaubern können

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

p/Dass es Marienerscheinungen gibt

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

q/Dass die Sterne Einfluss auf mein Leben haben

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

r/Dass es UFOs gibt

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

s/Dass Gebete etwas bewirken

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

t/Dass es die Hölle gibt

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

u/Dass es den Himmel gibt

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

v/Dass es ein jenseitiges Endgericht gibt

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

x/Dass Horoskope die Wahrheit sagen können

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

y/Dass Glücksbringer Glück bringen

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

z/Dass jede Religion einen wahren Kern hat

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA



17/ICH WÄRE IHNEN DANKBAR, WENN SIE MIR SAGEN WÜRDEN, OB SIE DEN FOLGENDEN SÄTZEN EHER ZUSTIMMEN ODER EHER NICHT ZUSTIMMEN.

a/ Es gibt so etwas wie eine höhere Macht (ein höheres Wesen).

- stimme voll und ganz zu/eher zu
- stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

b/ Es gibt einen Gott, der sich mit jedem Menschen persönlich befasst.

- stimme voll und ganz zu/eher zu
- stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

d/ Unser Leben wird letztlich bestimmt durch die Gesetze der Natur und nicht durch göttliche Gesetze.

- stimme voll und ganz zu/eher zu
- stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

e/ Es gibt nicht nur *einen* Gott, sondern verschiedene Götter.

- stimme voll und ganz zu/eher zu
- stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA



f/ Es gibt einen Gott, der sich in Jesus zu erkennen gegeben hat.

- stimme voll und ganz zu/eher zu
- stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

g/ Das Leben hat für mich nur einen Sinn, weil es einen Gott gibt.

- stimme voll und ganz zu/eher zu
- stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

h/ Das Leben hat einen Sinn, weil es nach dem Tod noch etwas gibt.

- stimme voll und ganz zu/eher zu
- stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

i/ Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen Sinn gibt.

- stimme voll und ganz zu/eher zu
- stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

j/ Das Leben hat meiner Meinung nach wenig Sinn.

- stimme voll und ganz zu/eher zu
- stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA



k/Für mich trägt das Leben seinen Sinn in sich selbst.

- stimme voll und ganz zu/eher zu
- stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

l/Nach dem Tod ist alles endgültig aus.

- stimme voll und ganz zu/eher zu
- stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

m/Der Glaube an eine Auferstehung gibt meinem Tod einen Sinn.

- stimme voll und ganz zu/eher zu
- stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

n/Der Tod ist ein Übergang zu einer anderen Existenz.

- stimme voll und ganz zu/eher zu
- stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

o/Es gibt eine Reinkarnation (Wiedergeburt) der Seele in einem anderen diesseitigen Leben.

- stimme voll und ganz zu/eher zu
- stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

p/Es gibt einen ewigen Kreislauf zwischen Mensch, Natur und Kosmos.

- stimme voll und ganz zu/eher zu
- stimme überhaupt nicht zu/eher nicht zu
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

18/SAGEN SIE MIR BITTE, OB SIE DIE FOLGENDEN SÄTZE EHER BEJAHEN ODER VERNEINEN WÜRDEN:

a/ Ich orientiere mich in meinem Leben an verschiedenen religiösen Traditionen.

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

b/ Ich bin bereit, für meine Religion auch Nachteile in Kauf zu nehmen.

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

c/ Ich versuche, möglichst viele Menschen für meine Religion zu gewinnen.

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

d/ Ich bin davon überzeugt, dass in religiösen Fragen vor allem meine eigene Religion Recht hat und andere Religionen eher Unrecht haben.

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

e/ Kinder sollte man religiös erziehen.

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

f/ In bestimmten Situationen hilft nur beten.

- ja/eher ja
- nein/eher nein
- bin nicht sicher/habe dazu kein Urteil
- KA

19/ Wenn Sie jemand fragen würde, wofür man lebt. Was würden Sie da spontan in einem Satz für sich antworten?

.....
.....
.....
.....



Zum Schluss brauchen wir noch einige Angaben von Ihnen, um eine Auswertung nach Gruppen vornehmen zu können:

20/ Ihr letzter Schulabschluss?

- Noch SchülerIn
- Schule beendet, ohne Abschluss
- Volks-/Hauptschule, Sonderschule, mindestens 8. Klasse
- Realschule, Mittlere Reife, incl. Polytechnische, Oberschule, 10. Klasse (ehem. DDR),
- Fachhochschulreife (Abschluss einer Fachoberschule)
- Abitur bzw. Erweiterte Oberstufe 12. Klasse (ehem. DDR): Hochschulreife
- anderer Abschluss
- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

21/ Ihr Berufsabschluss?

- Lehre/Berufsausbildung im dualen System (z.B. die Handwerksberufe)
- Fachschulabschluss (z.B. Krankenpflege, Erzieherin etc.)
- Fachschulabschluss in der ehem. DDR
- Fachhochschulabschluss
- Hochschulabschluss
- Promotion
- ohne beruflichen Bildungsabschluss
- noch in schulischer bzw. beruflicher Ausbildung (noch im Studium)
- ohne Angabe zur Art des Abschlusses
- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

22/Was trifft auf Sie beruflich sonst noch zu? Sind Sie oder waren Sie ...

- Selbständige/r
- Mithelfend als Familienangehörige/r
- Beamter/Beamtin
- Angestellte/r
- Arbeiter/in
- Schüler/in/Auszubildende/r/Student/in
- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

23/Wenn Sie nicht mehr oder noch nicht beruflich tätig sind, sind Sie ...

- arbeitslos
- Nicht mehr erwerbstätig: im Ruhestand (Rentner/Pensionär)
- Hausfrau/Hausmann
- im Freiwilligendienst
- Sonstiges
- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

24/Zum Familienstand: Was trifft auf Sie zu? Sind Sie ...

- ledig
- verheiratet
- in eingetragener Lebensgemeinschaft lebend
- geschieden
- verwitwet
- sonstiges
- bin nicht sicher/weiß nicht
- KA

25/Die Ergebnisse der Umfrage werden am Mittwoch, 25. Januar 2012, im hr gesendet. **Eine allerletzte Frage habe ich noch:** Diese Umfrage, an der Sie jetzt teilgenommen haben, kann in ein größeres Forschungsprojekt einfließen. Wir würden Sie gerne in ein paar Monaten erneut befragen, dann aber in Form einer Internet-Umfrage. Auch die wäre freiwillig und mit keinerlei Verpflichtung verbunden. Gern gebe ich Ihnen unsere E-Mail-Adresse durch, dann können Sie sich einfach melden, wenn Sie wollen, und uns mitteilen, dass Sie bereit wären, an dem weiteren Forschungsprojekt teilzunehmen. **Oder Sie geben uns Ihre E-Mail-Adresse? Dann melden wir uns. Unsere E-Mail-Adresse lautet: zekis@kh-freiburg.de**

Ihre E-Mail-Adresse lautet:

102

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit! Es könnte sein, dass unser Sekretariat Sie nochmals anrufen wird, um zu überprüfen, ob das Interview auch stattgefunden hat – reine Routine!

